



**Geschichte.
Migrationen.
Leben
– die Welt lesen**



Foto: Lucjan Buchalik



**Geschichte.
Migrationen.
Leben
– die Welt lesen**



Das Projekt wurde vom Stadtmuseum in Żory und Kulturopracownia (Gliwice) durchgeführt.



Redaktion und Recherche:

Katarzyna Opielka, Marietta Kalinowska-Bujak, Joanna Cyganek,
Tomasz Górecki

Autorin des Konzepts der Museumspädagogik: Marietta Kalinowska-Bujak

Autor*innen der Unterrichtskonzepte:

Marietta Kalinowska-Bujak, Joanna Cyganek, Tomasz Górecki

Übersetzung ins Deutsche:

Übersetzungsbüro Groy

Sprachliche Bearbeitung der polnischen Texte:

Anna Zygmanska

Sprachliche Bearbeitung der deutschen Texte:

Jan Opielka

Grafische Gestaltung:

Anna Flaga

Fotografen:

Alina Związek, Maciej Jarzębiński

Abbildungen:

Städtisches Museum in Żory, Deutsche Nationalbibliothek, Kreismuseum
in Głubczyce, Fotoalben der Familie Zweig, Stiftung Anna Frank

Projektkoordinatorinnen:

Katarzyna Opielka, Marietta Kalinowska-Bujak

Druck der Publikation:

Infopakt

Der Text über die Geschichte von Stefania Zweig stammt aus der
Online-Ausstellung: www.stefania-zweig-story.pl.

Die Publikation wurde im Rahmen des Projekts „Geschichte.
Migration. Leben - die Welt lesen. Globales Lernen aus lokaler
Perspektive“. Wir danken dem Generalkonsulat der Bundesrepublik
Deutschland in Wrocław für die Finanzierung der Herstellung der
Publikation.

Das Projekt wurde von der Stiftung der Deutsch-Polnischen
Zusammenarbeit, dem Deutschen Generalkonsulat und dem
Stadtmuseum Żory finanziert.

ISBN: 978-83-969666-0-5

Wydanie I, 2023



Liebe Pädagoginnen,

liebe Pädagogen,

Wir reisen um die Welt, studieren an ausländischen Universitäten, arbeiten in internationalen Unternehmen und kaufen täglich Produkte von anderen Kontinenten. Wir entdecken Schönheit, indem wir Kultur, Kunst und Geschichte aus den entlegensten Winkeln der Welt erleben, und wir exportieren unsere Produkte und Dienstleistungen in die ganze Welt. Darüber hinaus heißen wir Flüchtlinge in unseren Häusern und Schulen willkommen und beschäftigen sie in lokalen Unternehmen – so helfen wir uns gegenseitig, uns in der neuen, sich verändernden Realität zurechtzufinden.

Wir präsentieren Ihnen eine im Rahmen des Projekts entstandene zweisprachige Publikation mit dem Titel: „Geschichte. Migrationen. Leben – die Welt lesen. Globale Bildung aus lokaler Perspektive“. Wir widmen es denjenigen, die sich und ihre Schülerinnen und Schüler auf die Herausforderungen der modernen Welt vorbereiten, Wissen über Migration erwerben und weitergeben und kritisches Denken, Kreativität und Offenheit gegenüber anderen stärken möchten. Wir leben in einer Welt globaler gegenseitiger Abhängigkeit und es ist wichtig, die Mechanismen zu verstehen, die unsere alltäglichen Entscheidungen und unser Leben beeinflussen. Nicht umsonst beschäftigen wir uns mit dem Phänomen Migration – es ist eine der größten Herausforderungen der modernen Welt, eines der Themen globaler Bildung und schließlich Teil unseres Alltags.

Inspiziert wurde das Projekt durch die Geschichte von Stefanie Zweig, einer deutschen Schriftstellerin, Publizistin und auch eines Flüchtlings aus Oberschlesien. Das bunte Leben dieser Schriftstellerin ist die Verflechtung dreier Welten: der oberschlesischen Städte

Leobschütz und Sohrau, heute Głubczyce und Żory, wo sie ihre Kindheit verbrachte; die kenianische Farm Ol' Joro Orok – ihre zweite Heimat nach der Flucht aus Nazi-Deutschland im Jahr 1938 (wie viele andere jüdische Familien wurden auch die Zweigs verfolgt und mussten fliehen) und schließlich Frankfurt am Main, wohin Stefanie nach der Flucht mit ihrer engsten Familie nach Ende der Kriegswirren „zurückkehrte“.

Die Geschichte von Stefanie Zweig, beschrieben in der Online-Ausstellung www.stefanie-zweig-story.pl, wurde zum Impuls für die Erstellung von Workshop-Szenarien, die von Marietta Kalinowska-Bujak, Joanna Cyganek und Tomasz Górecki vom Stadtmuseum in Żory entwickelt wurden. Die Szenarien sollen dazu beitragen, schwierige, aber wichtige Themen anzusprechen: Kolonialismus, Migration, Nationalsozialismus, Stereotype, Diskriminierung, Holocaust sowie unveräußerliche menschliche Werte und universelle Bedürfnisse wie Akzeptanz, Respekt, Sicherheit. Die Zweigs selbst sind ein Beispiel für eine äußerst komplexe Identität, die Ergebnis heftiger historischer Unruhen war, die sie für immer ihrer Heimat beraubten. Es ist eine tragische Geschichte, aber sie lässt einen nicht hoffnungslos zurück. Die Familie, die das Gefühl von Verlust, Entfremdung und offener Zurückweisung ertragen musste, überlebte – nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Die wichtigste Lektion, die Stefanie Zweig von ihrem Vater lernte, war, nicht zu hassen. Es ist sowohl eine einfache als auch schwierige Lektion zur Erhaltung der Menschlichkeit.

Die Themen der vorgestellten Unterrichtsszenarien orientieren sich eng an den Ergebnissen des Berichts „Migration aus der Sicht der Jugend“ der Bundeszentrale für politische Bildung (BpB) aus dem Jahr 2022. Seine Schöpfer betonen unter anderem die Notwendigkeit von Bildung im Bereich Internationale Beziehungen und Kultur. Junge Menschen wollen im Unterricht über den Schutz der Menschenrechte, über Frieden und die Konflikte in der Welt sowie Multikulturalismus sprechen. Es handelt sich um schwierige Themen, die von den Workshopleitern Wissen, Offenheit und große Entschlossenheit erfordern. Diesen Bedürfnissen wollen wir gerecht

werden und leisten unseren Beitrag zur Stärkung dieser Zukunftskompetenzen.

Träume vom Ende der Geschichte, also einer Welt ohne bewaffnete Konflikte, haben sich nicht erfüllt. Wir leben in immer komplizierteren Zeiten voller Kriege und Krisen, die unterschiedliche Ursachen haben. Viele Menschen sehnen sich nach einer vereinfachten Schwarz-Weiß-Sicht auf die Realität, und wie die Geschichte zeigt, kann eine solche Strategie tragische Folgen haben. Was kann man tun, um die Welt ohne künstliche Teilungen in ihrer ganzen Komplexität zu sehen und sich gleichzeitig nicht zu verlieren? Wie kann man neue Generationen mit Verantwortung und Sensibilität in diese Welt einführen? Weiter über die Gefahren von Vorurteilen und Diskriminierung sowie über die Werte zu sprechen, die verbinden und aufbauen, kann Hoffnung auf eine bessere Zukunft geben. Die große Geschichte stellt uns von Zeit zu Zeit auf die Probe, aber tief in unserem Herzen sind wir uns ähnlich und wollen sicher an einem Ort leben, den wir unser Zuhause nennen können. Lasst uns, lassen Sie uns miteinander reden.

Wir hoffen, dass diese polnisch-deutsche Publikation Sie dazu ermutigen wird, sich der Herausforderung zu stellen, globale Bildungskurse für junge Menschen durchzuführen, und dass die einzigartige Persönlichkeit, die Welten verbunden hat und verbindet - Stefanie Zweig - Sie inspirieren wird.

Abschließend möchten wir uns bei den wunderbaren Spendern bedanken, ohne die dieses Projekt nicht umgesetzt worden wäre: der Stiftung für polnisch-deutsche Zusammenarbeit, dem deutschen Generalkonsulat in Breslau und dem Stadtmuseum in Żory.

Katarzyna Opielka und Marietta Kalinowska-Bujak

Koordinatorinnen des Projekts mit dem Titel „Geschichte. Migrationen. Leben – die Welt lesen. Globale Bildung aus lokaler Perspektive“

A woman with blonde hair, wearing a dark blazer over a striped top, stands in a lecture hall. She is gesturing with her right hand while looking towards the audience. In the background, a projector screen displays a slide with a photograph of hands and text in Cyrillic. The foreground is filled with the blurred heads of the audience.

у вас baby
Hem
"Kidojo"

Das Konzept der Museums- pädagogik

Marietta Kalinowska-Bujak

Wie kann man mit jungen Menschen über die Vergangenheit sprechen und warum?

Wir präsentieren Ihnen Vorschläge für Aktivitäten mit Jugendlichen basierend auf der virtuellen Ausstellung <https://stefanie-zweig-story.pl/> . Die Ausstellung präsentiert und dokumentiert die Persönlichkeit der deutschen Schriftstellerin und Journalistin Stefanie Zweig, deren Leben vom Verlust von Heimat, Vaterland und geliebten Menschen geprägt war. Stefanies Kindheit verging im Schatten des anhaltenden Zweiten Weltkriegs in Europa und der Tragödie des Holocaust, der Millionen von Menschenleben forderte. Es ist schwierig, die Erfahrung, kurz vor dem Ende der Welt zu stehen, in etwas Helles und Hoffnungsvolles umzuwandeln. Durch das Zeugnis ihres Lebens, erzählt in der anschaulichen Sprache der Literatur, gelang es Stefanie Zweig, über schwierige Dinge zu sprechen und gleichzeitig unermüdlich auf der Seite der Hoffnung zu stehen. Die Autoren der Konzepte und Szenarien gehen davon aus, dass das Schicksal einer einzelnen Familie, in diesem Fall der Familie Zweig, als Linse für wichtige historische Ereignisse genutzt werden kann, die aus der Perspektive einer bestimmten Familie weniger anonym erscheinen, weil sie es nicht sein können. Sie sind in Äquivalenten, Verallgemeinerungen und Statistiken enthalten und daher eindringlich real. Die virtuelle Ausstellung vermittelt wesentliche Informationen über das Leben der Familie Zweig. Es handelt sich um ein äußerst reichhaltiges Wissenskompendium, das zur eigenen Freude mit Büchern von Stefanie Zweig (insbesondere *Nirgendwo in Afrika* und *Irgendwo in Deutschland*) ergänzt werden kann. Stefanie Zweigs Literatur zeichnet sich durch eine außergewöhnliche Zärtlichkeit gegenüber der Welt aus, deren Schönheit nicht immer leicht zu erkennen

ist, und zwar aus der Sicht eines vor Staunen offenen Kindes, voller Sensibilität, frei von Stereotypen. Nur ein Kind kann so selbstlos neugierig auf den „Anderen“ sein.

Es ist heutzutage nicht einfach, ein junger Mensch zu sein. Es ist nicht einfach, ein Lehrer oder Lehrerin für die Jugend von heute zu sein. Was sollten wir jungen Menschen, die ins Erwachsenenalter eintreten, beibringen, wenn uns eine Klimakatastrophe bevorsteht und die politische Welt sich in eine gefährliche Richtung zu bewegen scheint? Kaum hat die Menschheit (wie es scheint) die Pandemie bewältigt, die Schrecken und Tod verbreitet und das, was zuvor als unverzichtbare Selbstverständlichkeit galt, neu definiert und so alltäglichen Aktivitäten einen anderen Stellenwert verliehen hat, packt uns bereits die Angst vor der Ausbreitung bewaffneter Konflikte. Einerseits beobachten wir einen sich ständig beschleunigenden technologischen Fortschritt, der fast kosmischen Ursprungs ist, und andererseits sehen wir Scharen von Menschen, denen durch den Krieg ihre Grundrechte beraubt wurden: Glück, Gesundheit, Sicherheit, Heimat, Vaterland und manchmal auch ihre Nächsten. Was kann getan werden, damit die Jugend von heute angemessen auf die durch den Krieg verursachten Unglücke reagieren kann, ohne sich durch Informationen über die überall lauernden Bedrohungen verwirrt und überwältigt zu fühlen? Sie können damit beginnen, praktische Fähigkeiten zu erlernen, Ihre Immunität und körperliche Ausdauer zu stärken, den Umgang mit schwierigen Krisensituationen zu lernen (wie man effektiv Erste Hilfe leistet, wie man bei Strommangel reagiert, wie man einen Nahrungsmittel- und Wassermangel übersteht usw.). Dies wird zweifellos das Gefühl der Entscheidungsfreiheit stärken, aber wird es ausreichen, um jungen Menschen ein Gefühl psychologischer Stabilität zu vermitteln, damit sie nicht der Verbreitung von Hassreden und der Angst vor dem „Fremden“ erliegen? Mit welchen Werkzeugen kann ein Lehrer/Erzieher/Betreuer junge Menschen ausstatten? Welche Kompetenzen sollten gestärkt werden, damit sie sich in der konfliktreichen modernen Welt nicht völlig verloren fühlen, die umgebende komplexe Realität richtig erkennen und darin einen Platz für sich finden? Wir denken, dass die heutige Bildung versuchen sollte, den Herausforderungen, die die Welt für die Menschen von heute stellt, so angemessen wie

möglich zu sein. Was erwartet die Welt heute? Zunächst einmal der interkulturelle Dialog, die Entwicklung einer Sprache, mit der wir über wirklich wichtige Themen kommunizieren können.

Wo soll man anfangen? Wir schlagen die folgenden Themen vor, die auch wichtige Säulen der für Sie vorbereiteten Szenarien sind.

1. Anerkennung zentraler gemeinsamer Werte

Wie wir wissen, ist das Bedürfnis nach Sicherheit eines der Grundbedürfnisse des Menschen von Anfang an, das in unsicheren Zeiten, die mit tragischen Ereignissen überraschen, schwer zu befriedigen sein kann. Bei Unzufriedenheit kann es wiederum zu psychischen Problemen kommen: Unfähigkeit, dauerhafte Beziehungen aufzubauen, Neigung zu Depressionen, Anfälligkeit für Suchterkrankungen. Natürlich kann die Rolle des Familienheims bei der Schaffung eines Sicherheitsgefühls nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es gibt kein besseres Kapital für einen Menschen als die von zu Hause gewonnene Akzeptanz und Sicherheit. Was ist ein Zuhause? Sein plötzlicher Verlust droht das Sicherheits- und Zugehörigkeitsgefühl zu zerstören, führt zu einem geringeren Selbstwertgefühl, vermittelt das Gefühl, ausgeliefert zu sein, schließt aus, diskriminiert und mündet in Entfremdung. Heutzutage beobachten wir verstärkte Migrationsbewegungen. Opfer von Kriegen, Verfolgungen, Naturkatastrophen und Wirtschaftskrisen flüchten und suchen nach neuen, sicheren Wohnorten. Nicht immer wird ihnen mit Toleranz, Gastfreundschaft und freundlichem Empfang begegnet. Die meisten werden sich nie „zu Hause“ fühlen. Die Sehnsucht nach der verlorenen Heimat prägte das Leben der Familie Zweig für immer. Wir ermutigen Sie, darüber nachzudenken, wer die heutigen Zweigs sind – Menschen ohne Haus und Heimat.

2. Fähigkeit, Informationen zu überprüfen

Eine wichtige Fähigkeit ist zweifellos das Erlernen eines kritischen Umgangs mit den Informationen, die uns von überall her überfluten. Das Internet kann, wie jede menschliche Erfindung, zum Guten oder Bösen genutzt werden. Ein großer Vorteil des virtuellen Netzwerks ist der freie Zugang zu Informationen, die das soziale Bewusstsein steigern, Selbsthilfegruppen

oder Plattformen für konstruktive Aktivitäten unabhängig von physischen Entfernungen schafft. Dies kann jedoch den falschen Eindruck erwecken, dass Kontakte aus der Ferne echte Beziehungen ersetzen können. Dieser Glaube der jüngeren Generation wirkt sich negativ auf die sozialen Kompetenzen aus. Eine weitere Gefahr besteht in der großen Menge an Junk- oder Falschinformationen, die für jemanden, der nicht in der Lage ist, sie kritisch zu überprüfen, das Risiko bergen, gefährliche Ansichten und Ideologien zu verbreiten und ein falsches Bild von der Welt und sich selbst darin aufzubauen. Das Internet ist eine moderne Agora, in der jeder selbst den größten Unsinn von sich geben kann (die Kugelform der Erde und die Wahrheit des Holocaust leugnen) und meistens auf eine Gruppe applaudierender Zuhörer trifft. Daher ist die Fähigkeit, verlässliche Informationen von sog. Informationsbrei oder der Sprache der Propaganda zu unterscheiden, für alle, insbesondere aber für junge Menschen, für die die virtuelle Realität manchmal so real ist wie die Welt vor dem Fenster, äußerst wichtig.

3. Kritische Reflexion der Realität

Um einen jungen Menschen mit Werkzeugen auszustatten, die ihn wachsam machen, wenn er auf Fake News stößt, muss man ihn mit den grundlegenden Ereignissen vertraut machen, die die Welt, in der wir heute leben, geprägt haben. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts und insbesondere die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs haben ihre Spuren in der heutigen Wahrnehmung unserer Realität hinterlassen. Um es so vollständig wie möglich zu verstehen, müssen wir uns schwierigen Themen widmen und unbequeme Fragen stellen. Fragen, die – wie sich herausstellt – auch heute nicht an Aktualität verloren haben und sich auf die Gleichberechtigung aller Menschen und die Folgen ihrer Beeinträchtigung beziehen. Das Erlernen der Geschichte durch die Präsentation wichtiger Fakten, wichtiger Daten und bedeutender Namen vermittelt jungen Menschen wertvolles Wissen. Wie kann man der Gefahr entgegenwirken, dass die Ereignisse, die jungen Menschen präsentiert werden, wie eine ferne Vergangenheit wirken, die durch eine Mauer der Zeit getrennt ist, wenig Einfluss auf die Vorstellungskraft hat und nur schwer Emotionen wecken kann? Wie kann

man Lehrbuchereignisse von vor Jahren zu etwas machen, das sie direkt betrifft? Was ihnen hilft, in die vergangene Realität „einzutreten“, ist eine Geschichte – eine spezifische, persönliche Geschichte. Eine Geschichte, die keine offizielle Geschichte darstellt, sondern von dieser Geschichte geprägt und in sie verstrickt ist. Eine großartige Geschichte, die aus einer Nebenperspektive erzählt wird, ist die perfekte Möglichkeit, sie zu erleben, zu fühlen und schließlich darüber nachzudenken. Und das ist das Wertvollste, was eine Lehrperson einem Schüler beibringen kann – Reflexion. Es ist die Reflexion, manchmal auch der Zweifel, die uns als Individuum dazu bringt, gefährlichen Ideologien, den Überzeugungen der Massen und den Erwartungen der Gruppe nicht zu erliegen und den Mut zu finden, die Werte zu verteidigen, die wir für unsere eigenen halten.

4. Wachsamkeit gegenüber Stereotypen (Selbst-Andere-Opposition)

Alle Menschen, insbesondere aber junge Menschen, brauchen Akzeptanz. Im Jugendalter ist die Identifikation mit der Peergroup äußerst intensiv und bestimmt die Wahrnehmung der Realität und die Wahrnehmung anderer Gruppen. Der Mangel an Verständnis für die Realität in Kombination mit einem Gefühl der Bedrohung kann zu einer Haltung führen, die sich in starker Feindseligkeit gegenüber anderen äußert, die dann als Fremde oder sogar Feinde betrachtet werden. Es lohnt sich, über Themen zu sprechen und sie vorzustellen, die den natürlichen Wunsch der Menschen nach Akzeptanz und Zugehörigkeit zu einer Gruppe erklären und auf die Gefahren hinweisen, die sich aus einem zu scharfen Widerstand gegen Konzepte wie „wir – sie“, „Eigene – Fremde“ ergeben, und Beispiele für Tragödien zu nennen, in die solche mentalen Vereinfachungen führen können.

5. Fantasie und Sensibilität wecken

Junge Menschen sind von Natur aus einfühlsam. Wir müssen diese Fähigkeit nur fördern und stärken. Nichts ist so erbaulich wie ein gutes Beispiel. Stefanie Zweig hatte Menschen um sich, die sich durch überdurchschnittliche Großzügigkeit und Gerechtigkeitssinn auszeichneten. Dies hat sie maßgeblich geprägt. Aus ihren Erinnerungen wissen wir, dass sie in schwierigen

Momenten ihre Sensibilität auch dank der Fantasie, in die sie sich flüchtete, und dank der Kunst, aus der sie schöpfte, bewahren konnte. Aus diesem Grund schlagen wir vor, Elemente der Malerei, Literatur, Musik und des Films in den Unterricht einzuführen, wodurch wir jungen Menschen die Möglichkeit zeigen, das perfekte Ventil, das die Kunst bietet, gegenüber der sich aufdrängenden Realität zu nutzen. Wir raten ihnen, den Begriff „Kunst“ möglichst weit zu fassen und die Bedeutung der Kunst, mit der die heutige Jugend gefüttert wird, zu erkennen und nicht zu unterschätzen: Street Art, Graffiti, Comics, Rap- und Hip-Hop-Musik, Netflix-Serien. Es lohnt sich zu verfolgen, was die Jugend von heute bewegt, mit welchen Helden sie sich identifiziert und mit welchen Problemen sie zu kämpfen hat. Schließlich wollen wir mit jungen Menschen in einer Sprache sprechen, die sie verstehen, oder?

6. Reden, reden und noch einmal reden

Der Unterricht auf der Grundlage der bereitgestellten Materialien kann den Szenarien folgend durchgeführt werden, da sie ein gewisses logisches Ganzes bilden und ein Bild einer vergangenen Realität vermitteln, die heute nachhallt und aus verschiedenen Perspektiven betrachtet wird: historisch, sozial, anthropologisch, sprachlich, psychologisch. Sie können natürlich auch ein einzelnes Thema auswählen. In beiden Fällen empfehlen wir Ihnen jedoch, das vorbereitete Material als Ausgangspunkt für Gespräche über zeitlose und universelle Werte zu nutzen, wie zum Beispiel: Familie, Zuhause, Heimat, Freundschaft, Gleichheit, Freiheit, Respekt und die Gefühle, die mit ihrem Verlust einhergehen. Wir halten dies für den wichtigsten Punkt dieser Kurse. Wir ermutigen Sie auch, unermüdlich die Wirkmechanismen von Propaganda- und totalitären Systemen hervorzuheben, damit wir uns in einer Zeit, in der die politischen Spaltungen zwischen Eigenem und Fremdem immer intensiver werden und nationalistische Parolen an Popularität gewinnen, nicht von einer Ideologie der „Auserwählten“ verführen lassen. Nicht zuletzt sollte uns dieses wichtige Thema an etwas erinnern, das von der höchsten Form unserer Menschlichkeit zeugt und das Stefanie Zweig von ihrem Vater gelernt hat – nicht zu hassen.



Stefanie Zweig

<https://stefanie-zweig-story.pl/de/>

Stefanie Zweig ist eine Figur, die drei Welten verbindet: Oberschlesien in Polen, Kenia in Afrika und Frankfurt am Main in Deutschland. Als Journalistin und Schriftstellerin hat sie das Beste daraus gemacht, und zwar auf eine wahrhaft oscarreife Weise.

Geboren wurde sie 1932 in der Stadt Leobschütz, damals im deutschen Teil Oberschlesiens, dem heutigen polnischen Głubczyce. Ihre Eltern waren deutsche Juden, die sich einige Monate zuvor in Głubczyce niedergelassen hatten, aber aus Schlesien stammten: ihr Vater Walther Zweig stammte aus Żory (deutsch: Sohrau) und ihre Mutter Lotte aus Wrocław (deutsch: Breslau).

Das Jahr 1933 veränderte alles. Die Machtübernahme Hitlers und der Nationalsozialisten markierte den Beginn der Diskriminierung und Verfolgung der Juden im gesamten Reich. Die meisten Deutschen begrüßten die neuen Machthaber und ihre Maßnahmen. Die von den NS-Behörden akzeptierte Aufgabe, die jüdische Bevölkerung aus der Gesellschaft zu eliminieren, wurde mit administrativen und wirtschaftlichen Mitteln sowie mit physischer Gewalt umgesetzt. Am 1. April 1933 kam es in ganz Deutschland zu einem Boykott jüdischer Geschäfte und Unternehmen und bald auch zur Entfernung von Juden aus Ämtern und Verwaltungen. Da das Leben in dem von den Nationalsozialisten kontrollierten Land immer gefährlicher wurde, bereiteten sich viele Juden auf die Auswanderung vor. Zwischen 1933 und 1937 verließen insgesamt etwa 130.000 Juden das nationalsozialistische Deutschland, hauptsächlich in andere europäische Länder, nach Nord- und Süd-Amerika, Palästina und Südafrika. Walther und Lotte Zweig versuchten zunächst, nach Montevideo (Uruguay, Südamerika) auszureisen, blieben aber erfolglos. Ein Freund überredete Walther, nach Kenia (Afrika) zu gehen, weil die Behörden dort nur 50 Pfund für eine Einreiseerlaubnis verlangten – die damals niedrigste Einreisegebühr der Welt.

Die fünfjährige Stefanie, die zuvor zurückhaltend und schüchtern war, richtete sich recht schnell in der neuen Welt ein und entwickelte sich im Laufe der Zeit zu einem abenteuerlustigen, aktiven und kreativen Teenager. Sie war fasziniert vom Leben in Kenia, sah es als Abenteuer und lernte schnell die Landessprache. Sie erlag

dem Zauber Afrikas und seiner Menschen. Vor allem freundete sie sich mit Owuor an – dem schwarzen Familienkoch (Hausboy) vom Stamm der Jalu (Luo). Er wurde ihr Mentor und Freund. Er brachte nicht nur der ganzen Familie die Suaheli-Sprache und Stefanie auch andere Stammessprachen (einschließlich der Jaulo-Sprache) bei, sondern lehrte sie auch eine andere, afrikanische Sicht auf die Welt und das Leben. Dank ihm reifte in Stefanie eine große Liebe zu Afrika, seinen Menschen und seiner Natur. Sie wurde offen für Erfahrungen und Entdeckungen, was sich in ihrer Zukunft auszahlte. Vielleicht fand sie erst dadurch die Kraft, keine Angst zu haben, eine neue Welt zu erkunden und ... später Schriftstellerin zu werden.

Auf der Ol' Joro Orok Farm verbrachte die Familie Zweig vier Jahre. Viel bessere Lebensbedingungen, häufigerer Kontakt zu Freunden und eine gewisse Stabilität machten den Bauernhof für sie zu einem Ersatz für ein neues Zuhause. Im Jahr 1939 wurde die Schulpflicht für alle europäischen Kinder in Kenia eingeführt. Das galt auch für Stefanie. Die zur Ol' Joro Orok-Farm nächstgelegene Schule (etwa 50 km) befand sich in Nakuru. Stefanie, die damals sieben Jahre alt war, ging in ein Internat, für das ihre Eltern fünf Pfund pro Monat (von sechs verdienten) zahlen mussten. Die kleine Steffi war von ihren Eltern getrennt – fünf Jahre lang sahen sie sich nur alle paar Monate, in den Ferien. Bis dahin hatte Stefanie mit ihren Eltern Deutsch und mit den anderen Menschen auf der Farm Suaheli gesprochen, doch nun wurde sie in der Schule plötzlich mit Englisch konfrontiert, das sie bis dahin nicht kannte. Es war eine schwierige Zeit für sie: sie musste die Sprache schnell lernen und sich an die Strenge des Internats anpassen; dazu kam, dass sie Jüdin war und aus einem Land kam, das einen Krieg begonnen hatte. Sie erinnerte sich später: „Ich war doppelt stigmatisiert: Die Engländer waren streng antisemitisch und ich war eine, deutsche Spionin'. Es war wirklich eine unangenehme Zeit für mich. Dazu kam noch ein Drittes, dass ich nämlich die Beste in der Klasse war, und das mögen englische Kinder überhaupt nicht.“

In den folgenden Monaten in der Schule wurde Englisch zu ihrer Alltagssprache. Auch Briefe an ihre Eltern schrieb sie auf Englisch oder in unbeholfenem, fehlerbehaftetem Deutsch mit englischen Einschüben. Zunehmend dachte sie in Suaheli oder Englisch, und ihr Vater Walther hatte immer häufiger das Gefühl, dass er und sein Kind andere Sprachen als ihre Muttersprache erachteten. Während ihrer Schul- und Internatszeit schrieb Stefanie ein Tagebuch. Ihre Schulaufsätze wurden von ihren Lehrern und vor allem vom Schulleiter hoch gelobt. Sie wurde ermutigt, sich für Literatur zu interessieren – in diesem Fall für englische Literatur. Sie hat in dieser Hinsicht selbst viel aktiv gemacht und zahlreiche Bücher aus der Schulbibliothek gelesen (zum Beispiel Hamlet, im Alter von zwölf Jahren). Die Schulaufsätze und die Notizen in ihrem Tagebuch waren der Beginn ihrer schriftstellerischen Tätigkeit, die in ihrem reifen Leben so fruchtbar wurde.

Das Dilemma aller deutschen Flüchtlinge – sowohl für Stefanie als auch für ihre Eltern – war ihre Einstellung zu Deutschland, zu ihrem Heimatland. Sie hatten das Gefühl, dass sie Menschen ohne Heimat waren. Ein Schlag für die Familie war ein Brief, den sie 1941 von Lottes Mutter erhielt, in dem es hieß: „Morgen fahren wir nach Polen“. Es war eine verschleierte Ankündigung der Deportation in ein Vernichtungslager, in dem alle starben. Im Februar 1946 erhielten sie zudem einen Brief aus der Sowjetunion, in dem die letzten Tage und der Tod von Walthers Vater und seiner Schwester Max und Liesel, die früher in Żory wohnten, beschrieben wurden. Auf ihrer Flucht vor den Nazis erreichten sie Tarnopol (vor dem Krieg war dies der östliche Teil Polens, der 1942 von Deutschland besetzt wurde), wo Max Zweig Ende 1942 erschossen und Liesel in das Todeslager Belzec gebracht wurde. Trotz dieser harten Erfahrungen wiederholten Walther und Stefanie immer wieder: „Deutsche darf man nicht hassen (...) Nur Nazis. Wenn Hitler den Krieg verliert, werden wir alle nach Głubczyce gehen.“

Eine bedeutende Veränderung für die Familie Zweig trat Anfang Dezember 1943 ein, als in Kenia beschlossen wurde, auch Freiwillige in die britische Armee aufzunehmen, die keine britischen Staatsbürger

waren, darunter auch deutsche Emigranten. Walther meldete sich, wie viele andere Flüchtlinge auch, freiwillig und diente ab Mai 1944 in der britischen Armee. Diese Entscheidung bedeutete, dass er – nach vier Jahren – die Ol’ Joro Orok Farm verlassen musste. Dies war ein weiterer schwieriger Moment für Stefanie. Zwar wohnte sie noch im Internat in Nakuru, aber sie kehrte nicht mehr auf die Farm zurück. Erst als sie dreizehn wurde und die Schule beendete, konnte die Familie wieder zusammenleben, diesmal in Nairobi, wo Stefanie eine Mädchenschule besuchte – die Kenya Girls’ High School.

Das Kriegsende im Mai 1945 erlebte die Familie Zweig in Nairobi: Lotte arbeitete, Walther diente in der britischen Armee und Stefanie besuchte eine weiterführende Schule. Man könnte sagen, dass sich die Situation stabilisiert hatte – wäre da nicht... Walthers Sehnsucht nach seinem Land und seiner Arbeit. Stefanie wusste das und unterstützte ihren Vater – trotz ihrer Liebe zu Afrika und ihrer schlechten Deutschkenntnisse – bei seinen Bemühungen, in die Heimat zurückzukehren.

Die Entscheidung war umso schwieriger, als die Zweigs wussten, dass das Land nach dem Krieg verwüstet war und eine Hungersnot herrschte. Außerdem war ihnen klar, dass sie nicht in das verlassene Głubczyce und Schlesien zurückkehren konnten, da diese Region infolge des Krieges an Polen abgetreten worden war. Die Entscheidung zur Rückkehr wurde durch einen Brief vom Oktober 1946 beeinflusst, den Walther vom hessischen Staatsministerium aus Wiesbaden erhielt. Es handelte sich um eine Mitteilung über ein Stellenangebot für ihn als Richter in der hessischen Justiz. Dabei wurde ihm auch eine Unterkunft zur Verfügung gestellt. Walther konnte wieder Anwalt sein, was sein Traum war. Für Stefanie war es jedoch nicht leicht: Sie musste sich von dem Afrika trennen, das sie so sehr liebgewonnen hatte; außerdem befürchtete sie, mit der deutschen Sprache nicht zurechtzukommen, die sie nur selten benutzte und die in ihrem Leben von Englisch und Suaheli verdrängt worden war. Sie würde wieder bei Null anfangen müssen....

Walther und Lotte Zweig und ihre Kinder Stefanie und Max kehrten mit dem Schiff Almanzora, das am 9. März 1947 von Mombasa nach

Southampton fuhr, nach Europa zurück. Die Rückreise wurde von der britischen Armee bezahlt, in der Walther seinen Dienst im Rang eines Unteroffiziers abschloss. Neben ihren persönlichen Gegenständen nahmen die Zweigs auch einige Souvenirs aus Afrika und... Erinnerungen mit. Sie kehrten in ein verändertes Europa und ein verändertes Deutschland zurück. 1947 war in Frankfurt am Main eine Zeit der Trümmer, des Hungers und des Mangels, aber auch der Hilfe, der Hoffnungen und Träume. Wieder half die örtliche jüdische Gemeinde, der Walther bereits im April 1947 beitrug und in der er mit der Zeit Vorstandsmitglied wurde.

Für die fünfzehnjährige Stefanie bedeutete die Rückkehr nach Deutschland, dass sie erneut die Sprache wechseln und sich in einem fremden Land und einer ihr völlig fremden Kultur zurechtfinden musste. Im Juli 1947 wurde sie in das Schiller-Gymnasium in Sachsenhausen, einem Stadtteil von Frankfurt, eingeschult. Die Schule fiel ihr schwer: Deutsche Literatur war ihr nicht vertraut – ihre literarischen Helden waren englische Klassiker, nicht Goethe und Schiller. Aber gerade in der Schule kam sie mit dem deutschen Theater und deutschen Dichtern in Berührung, was ihre Zukunft prägte. 1948 wurde Stefanie für drei Monate zur wohlhabenden Familie Guggenheim nach Zürich in die Schweiz geschickt. Ermöglicht wurde dies durch die Hilfe der jüdischen Gemeinde. Die Reise an diesen neuen Ort war für sie schwierig, aber auch fruchtbar: Nicht nur ihre Gesundheit verbesserte sich, sondern sie wurde auch sensibilisiert und interessierte sich für Kunst. Sie erinnerte sich später: „In diesem Haus habe ich eine meiner großen Lieben im Leben entdeckt, nämlich die Liebe zur Kunst.“

Was Walther am meisten vermisste, war seine Heimat – seine kleine Heimat – Oberschlesien. Auf seiner Suche nach der Vergangenheit umgab er sich mit Menschen aus Schlesien, vor allem aus Głubczyce und Żory. Gemeinsam schwelgten sie in Erinnerungen an vergangene Zeiten, pflegten und wiederholten schlesische Ausdrücke und Redewendungen. Sogar das Essen wurde für ihn zum Ersatz für das Schlesische: Er war überzeugt, dass es nichts gibt, was dem schlesischen Essen gleicht, und so suchte er zum Beispiel in

ganz Frankfurt nach einem Mohnkuchen wie in Schlesien, und er kaufte Würste nur bei einem schlesischen Metzger. Als seine Familie ihre Heimat und ihr wahres Zuhause verlor und nach der Rückkehr nicht wiederfand, wurden Sprache (schlesische Ausdrücke) und Essen zu ihrem Ersatz. Die zahlreichen aus der Vergangenheit erinnerten schlesischen Motive, kulinarische und sprachliche, verarbeitete Stefanie Zweig in ihrem späteren autobiografischen literarischen Werk.

Ab 1951 lebte die Familie Zweig in einem Mietshaus in der Rothschildallee 9 in Frankfurt. Dieses Haus wurde für den Rest ihres Lebens Stefanie Zweigs Zufluchtsort und Wohnort. Später spielten dort die Handlungen mehrerer ihrer Romane, insbesondere: „Irgendwo in Deutschland“ und der Bücher-Zyklus ihrer Rothschildallee-Reihe.

1953 machte Stefanie ihr Abitur. Für ihre Abiturprüfung wählte sie ein Thema, das sich auf die Werke eines der bekanntesten Schriftsteller der damaligen Zeit bezog, der fast ihr Namensvetter war – Stefan Zweig. Dies war keine zufällige Wahl: Sein erwachsenes Leben und seine Werke zeugen von einem Mann, der vertrieben und seiner Heimat und der Illusionen beraubt wurde. Ein Mann, der dem Wort und der Sprache große Bedeutung beimaß. Auch Stefanie Zweig schätzte zunehmend die Bedeutung von Wörtern und die Fähigkeit, sie zu verknüpfen, aus ihnen Geschichten und Erzählungen zu machen. Nach ihrer Ausbildung wollte sie zunächst wie ihr Vater Juristin werden, wurde dann aber Journalistin. Die Notwendigkeit, nach ihrer Rückkehr in die Heimat Deutsch zu lernen, führte schließlich dazu, dass Stefanie ihre neue alte Muttersprache zu schätzen wusste. Fortan wurden Worte und deren Kombination miteinander, die Beschreibung der Welt und der Erlebnisse zur Grundlage ihrer Arbeit.

Stefanie arbeitete zunächst für die jüdische Zeitung „Jüdische Allgemeine“. Danach arbeitete sie im Kulturteil der Frankfurter „Abendpost/Nachtausgabe“ und leitete dort von 1963 bis 1988 das Ressort Reportagen. Sie war auch Theaterkritikerin. In regelmäßigen kurzen Kolumnen beschrieb sie ihre Sicht auf die Welt, alltägliche Ereign-

nisse und Begegnungen. Als gute Beobachterin des Lebens, der Menschen und der Tiere präsentierte sie ihre Beobachtungen und Gedanken, gewürzt mit einer guten Portion Humor. Die Kolumnen waren so beliebt, dass viele Leser sie ausschnitten und an Freunde schickten. Als die „Abendpost/Nachtausgabe“ 1988 eingestellt wurde, widmete sich Stefanie ganz dem Schreiben von Büchern und der Arbeit als freie Journalistin. Stefanies außergewöhnliche Geschichte – das Kind jüdischer Emigranten in Kenia, ihre Sehnsucht nach der verlorenen kleinen Heimat, das Aufwachsen als junges jüdisches Mädchen im Land ihrer ehemaligen Verfolger – war eine gute Grundlage für eine Schriftstellerin.

Stefanie Zweig schrieb zunächst für Kinder und Jugendliche. Ihr erstes Buch für junge Leser: „Eltern sind auch Menschen“ wurde 1978 veröffentlicht. Eines ihrer bekanntesten Kinderbücher ist „Katze fürs Leben“ (polnische Ausgabe: „Prinzessin Sissi“). Die Welt aus der Sicht einer Katze wird hier so anschaulich beschrieben, dass dies bei jungen Lesern Eindrücke hinterlässt, die ein Leben lang anhalten. Bereits 1980 wurde Afrika zum Thema ihres Buches „Ein Mund voll Erde“. Es macht die Leser mit vielen afrikanischen Bräuchen und Traditionen bekannt, aber auch mit dem Geschmack des Zusammentreffens verschiedener Welten und Kulturen und dem Schmerz der Trennung.

Seit diesem Buch haben sich afrikanische Themen wie ein roter Faden durch Stefanies Werk gezogen. Ihr autobiografisches Buch „Nirgendwo in Afrika“, das 1995 erschien, wurde schnell ein weltweiter Erfolg. Der Roman schildert das Leben einer europäischen Flüchtlingsfamilie in Kenia von ihrer Ankunft 1938 bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1947. Es sei, sagte Stefanie Zweig, die Geschichte eines mutigen Vaters, der seine Tochter lehrt, nicht zu hassen. Das Buch wurde in Deutschland ein Bestseller und begründete Stefanie Zweigs großen Erfolg und Anerkennung als Schriftstellerin. Die Geschichte wurde mit einem ein Jahr später veröffentlichten Buch fortgesetzt: „Irgendwo in Deutschland“, das das Leben der Familie von ihrer Rückkehr 1947 bis zum Tod des Vaters 1959 beschreibt.

Es folgten viele weitere Romane, die sich zumeist mit Afrika und der Migration von Flüchtlingen befassen und größtenteils autobiografisch sind. In diesen Büchern verarbeitet Stefanie Zweig ihre Geschichte des Exils und der Begegnung mit verschiedenen Kulturen. Gleichzeitig beschreibt sie, was sie erlebt hat und was sie nachhaltig beeindruckt hat: die Menschen, die Tiere, die Farben und Gerüche Afrikas, aber auch die Sehnsucht, das Hin- und Hergerissensein zwischen zwei Kontinenten, den Verlust und das Verlassen von geliebten Orten und Menschen. Sie fasst die Erfahrung des Schnittpunkts dreier Welten zusammen: die deutschen Flüchtlinge, die englische Kolonie (die Engländer) und Afrika (die Kenianer). Ausgangspunkt für die vier Bücher über das Haus in der Rothschildallee 9 in Frankfurt, die zwischen 2007 und 2011 erschienen sind, war wiederum das Mietshaus, in dem Stefanie Zweig mehr als sechzig Jahre lang, von 1951 bis zu ihrem Tod, lebte. Obwohl ihre Familie nicht aus Frankfurt stammte, hat sie - dank ihrer akribischen Recherchen über die Vergangenheit dieser Stadt - in diesen Büchern eine bemerkenswerte Beschreibung des Lebens einer bürgerlichen, jüdischen Familie in einem Zeitraum von fast einem Jahrhundert, vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts bis nach dem Zweiten Weltkrieg, geliefert. Die Geschichte einer Familie, die mit diesem Mietshaus verbunden ist, ist mit der Geschichte Frankfurts, Deutschlands und der Welt verwoben und offenbart den ewigen Traum von Liebe, Akzeptanz und Gleichheit. Diese Bücher enthalten die Quintessenz des Lebens und des Wandels im Europa des 20. Jahrhunderts. Stefanie Zweig ist es gelungen, durch die Kraft ihres Charakters aus ihren schwierigen Erfahrungen und Verlusten fesselnde, weltweit geschätzte Geschichten zu schaffen. Ihr Hauptthema ist die Koexistenz der Kulturen und Religionen. Gleichzeitig zeigt die Autorin, wie der Holocaust das Leben der nachfolgenden Generationen weiterhin prägt. Die Schriftstellerin ist zu einer der berühmtesten Chronistinnen des jüdischen Lebens im 20. Jahrhundert geworden.

Ihre Bücher - fünfundzwanzig Titel, die zwischen 1978 und 2012 erschienen sind - wurden in sechzehn Sprachen übersetzt und sind in

einer Gesamtauflage von mehr als 7,5 Millionen Exemplaren erschienen. Für ihre schriftstellerische Tätigkeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet, unter anderem 1993 mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Am bekanntesten wurde sie jedoch durch die Verfilmung ihres Romans „Nirgendwo in Afrika“. Der gleichnamige Film unter der Regie von Caroline Link wurde 2003 mit dem Academy Award, dem Oscar, für den besten fremdsprachigen Film ausgezeichnet.

Stefanie Zweig starb nach kurzer, schwerer Krankheit am 25. April 2014. Sie hatte eine ruhige Einstellung zum Tod: „Ich war immer eine Realistin. Der Tod trennt uns, das liegt in der Natur der Dinge“. Das Andenken an Stefanie Zweig und ihre Familie wird unter anderem im Stadtmuseum von Żory gepflegt. Diese Stadt erinnert an die angesehene Familie Zweig und an Stefanies außergewöhnliches Leben und ihr Wirken. Auch die Schriftstellerin erinnerte sich bis an ihr Lebensende an Żory, was sie in vielen ihrer Bücher zum Ausdruck brachte, obwohl sie die Stadt nach dem Krieg nie mehr besuchte.

Anmerkungen

Unterrichts

konzepte

Schlesische Heimat.

**Juden in
Oberschlesien
während der
Kindheit von
Stefanie Zweig**

Tomasz Górecki

BILDUNGSNIVEAU DER EMPFÄNGER:

Schüler der 7. bis 8. Klassen der Grund- und weiterführenden Schulen

DAUER:

45 Minuten

ZIELE:

Nach Abschluss des Unterrichts:

- weiß der Schüler/Schülerin, wie lange die jüdische Bevölkerung in Oberschlesien lebt;
- kann er/sie die Grenzen Oberschlesiens und seine Teilung nach 1922 anzeigen;
- kennt die soziale Stellung der Juden auf beiden Seiten der Grenze bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland im Jahr 1933;
- kennt die Familiengeschichte von Stefanie Zweig;
- versteht die Gründe für die unterschiedliche Behandlung der Juden durch die Deutschen in Oberschlesien und dem Rest des Landes bis 1938;
- verfügt über grundlegende Informationen über die schlesischen Städte, die am engsten mit der Familie Zweig verbunden sind: Żory (Sohrau) und Leobschütz (Głubczyce);
- versteht die Gründe, warum die Familie Zweig sowohl Głubczyce als auch Żory verließ;
- kennt die Geschichte der Abreise der Familie Zweig aus Deutschland.

LEHRMITTEL:

Informationen im Szenario mit Anhängen, Anhänge zum Szenario, in der Bibliographie enthaltene Quellenmaterialien, Websites

LEHRMETHODEN:

Vortrag, Unterrichtsgespräch, Gruppenarbeit, Diskussion



Ring mit Zweig's Hotel

„Damit wir wissen, was in der Welt passiert ist
und wissen, was die Menschen durchmachen mussten
– Verluste, Leid und Dramen.“

Schrau O.-Schl.

Ring mit Zweig's Hotel



STUNDENVERLAUF:

1. Der Lehrer erklärt die Anfänge der Ansiedlung der jüdischen Bevölkerung in Oberschlesien anhand von Informationen auf Websites (z. B. <https://www.slaskie.travel/article/1020015/judaika-przemyslowa-czesci-wojewodztwa-slaskiego>) oder Büchern (z. B. Jan Delowicz, *Die jüdische Gemeinde in Żory 1511-1940* (Polnisch: Gmina wyznania mojżeszowego w Żorach 1511-1940)), erörtert die Unterschiede zwischen schlesischen Juden und denen, die in der polnisch-litauischen Rzeczpospolita lebten, sowie ihren sozialen Status in Oberschlesien.

Kurzfassung:

Im Mittelalter siedelten sich Juden in Oberschlesien an. Im 16. Jahrhundert wurden sie aus dem Gebiet Oberschlesiens vertrieben. Erst nach der Änderung der Zugehörigkeit der Region nach den Schlesischen Kriegen im 18. Jahrhundert kehrten sie zurück, wurden aber, wie im gesamten Königreich Preußen, erst nach 1810 Vollbürger.

Im 19. Jahrhundert assimilierten sich die oberschlesischen Juden weitgehend in der deutschen Gesellschaft der Region. Sie gründeten keine eigenen Bezirke, unterschieden sich nicht durch ihre Kleidung oder Sprache. Sie fühlen sich wie deutsche Staatsbürger.

Erwähnenswert sind die berühmtesten Vertreter der Wissenschaft und Industrie jüdischer Herkunft: die Nobelpreisträger Otto Stern aus Żory (Physik) und Konrad Bloch (Medizin), die Familie Tropowitz aus Gliwice (Nivea-Creme, Verbandspflaster), die Architekten Grünfeld aus Kattowitz, die Industriellenfamilie Caro aus Gliwice oder die Familie Panofski aus Żory.



Otto Stern

2. Die Diskussion des Lehrers über die Teilung Oberschlesiens zwischen Polen und Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, die Volksabstimmung und die Aufstände anhand einer Karte. Die Schüler können versuchen, nach ihnen bekannte Städte in Oberschlesien zu suchen und herauszufinden, welche innerhalb der Grenzen Deutschlands geblieben sind und welche an Polen fielen. Derzeit können wir auf das polnische Żory (Sohrau) – den ehemaligen Sitz der Familie Zweig – und das deutsche Leobschütz (Głubczyce) verweisen, wohin Walther Zweig, Stefanies Vater, ging.

3. Der Lehrer präsentiert die Geschichte der Familie Zweig, die zunächst in Żory, dann auch in Głubczyce lebte. Anhand von Informationen der Website <https://stefanie-zweig-story.pl/> und der Präsentation der dort veröffentlichten Fotos nennt er die Gründe, warum Walther Zweig Żory verlassen hat.

Stefanies Vater, Walther Zweig, wurde am 5. September 1904 in der damaligen deutschen Stadt Sohrau geboren, die ab 1922 innerhalb der polnischen Grenzen lag und Żory hieß. Die Familie Zweig war dort bekannt und angesehen – mehr dazu weiter unten.

Als junger Mann begann er ein Jurastudium – zunächst in Heidelberg und dann in Breslau, wo er seine spätere Frau Lotta kennenlernte.

Lotte (Scharlotte Henriette) wurde am 20. Juni 1908 in Breslau als Tochter der Familie Perls geboren. Ihre früh verwitwete Mutter zog allein drei Töchter groß, von denen Lotte die mittlere war.



Walther und Lotte

4.

Darstellung zweier oberschlesischer Städte auf beiden Seiten der Grenze: Żory (Sohrau) und Leobschütz (Głubczyce) anhand von Informationen der Website <https://stefanie-zweig-story.pl/> und anderen Quellen zur Geschichte dieser Städte (<https://glubczyce.pl/41/historia-glubczyc.html> , <https://www.zory.pl/miasto/historia-miasta-zory>).

„Im 19. Jahrhundert erlebte Głubczyce einen rasanten Industrialisierungsprozess. Der wichtigste Zweig der Głubczyce-Industrie war zweifellos die Brauerei. (...)

Ein wichtiger Wirtschaftszweig war die Herstellung von Wollwaren. Im Jahr 1854 wurde die Fabrik des jüdischen Unternehmers Moritz Teichmann [später „Merkur“] in der Ul. Fabryczna gegründet (...) Neben den oben genannten Anlagen gab es in der Stadt auch Mühlen, Ziegeleien, Sägewerke und eine Glashütte.

Das 19. Jahrhundert brachte auch eine Verbesserung der Verkehrsanbindung durch den Bau der Eisenbahn. In den Jahren 1855–1876 erhielt Głubczyce eine Eisenbahnverbindung mit Ratibor, Raławice in Schlesien und Krnov, sowie im Jahr 1873 mit Olomouc, Opava und Jindřichov.“

In der Zwischenkriegszeit kam es dank des Stadtbaumeisters Paul Klehr zu zahlreichen Veränderungen im Erscheinungsbild von Głubczyce. Unter der Leitung von Paul Klehr wurde der Stadtpark um den sogenannten Stadtpark „Tempel des Grübelns“ erweitert. 1936 ließ Paul Klehr das Rathaus umbauen. Auch die Realschule und das Röslerstift wurden erweitert. Das kulturelle Leben in der Stadt blühte, der Orchesterverband war überaus aktiv.

1938, während der Reichspogromnacht, zerstörten Nazi-Milizen jüdische Geschäfte in Głubczyce und brannten die Synagoge nieder. Schwere Zeiten für die Juden vor Ort brachen an.“



Das Rathaus von Leobschütz nach dem Umbau im Jahr 1936. Auf dem Marktplatz sind Nazi-Fahnen mit Hakenkreuz zu sehen (nach 1936)



Lindenstraße in Leobschütz, in der die Familie Zweig gewohnt hatte. Kreismuseum der Głubczycter Region in Głubczyce.

„Am 4. Juli 1922 wurde die Stadt Żory nach mehr als sechs Jahrhunderten von der polnischen Verwaltung übernommen. Viele polnische Organisationen wurden aktiv, wie der Sängerverein „Feniks“, der Turnverein „Sokół“, die Pfadfinder-Organisation ZHP, der Verband polnischer Mütter usw., die während der polnischen Teilung gegründet wurden und dann die Rolle der Erwecker des Polentums erfüllten. Im Jahr 1922 wurde die Karol-Miarka-Schule, das Bezirksgericht und die Produktionsanlage „Minerwa“ gegründet, in der später Lager hergestellt wurden. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich die Stadt in verschiedene Richtungen. Aufgrund der Entwicklung der Automobilindustrie wurde eine Tankstelle gebaut. Die Volksbank und die Kommunalsparkasse stellten den Bewohnern Finanzdienstleistungen zur Verfügung. Das neue Postamt bot Telefon- und Telegrafendienste an. Es gab ein städtisches Krankenhaus. Es wurden neue Sportplätze und ein großes „Sokolnia“-Gebäude gebaut. Außerdem wurde ein neues Gotteshaus der evangelischen Kirche gebaut. In der Stadt erschienen zwei Zeitungen: die polnische „Gazeta Żorska“ und das deutschsprachige „Sohrauer Stadtblatt“. 1937 wurden ein neues Turnhallegebäude und 1938 der Jordangarten eröffnet. In Kleszczówka wurde eine Molke-reigenossenschaft gegründet. Eine wichtige Rolle spielte die 1936 eröffnete und zwei Jahre später bis Pszczyna verlängerte Eisenbahnverbindung Rybnik-Żory. Zuvor, im Jahr 1925, wurde der Busverkehr mit Rybnik eingerichtet.



„Zweig's Hotel“ auf dem Marktplatz von Sohrau, 1919.
Städtisches Museum von Žory (MŽo/1352)



Gruß aus Sohrau O.-S. Zweig's Hotel - Telefon 15

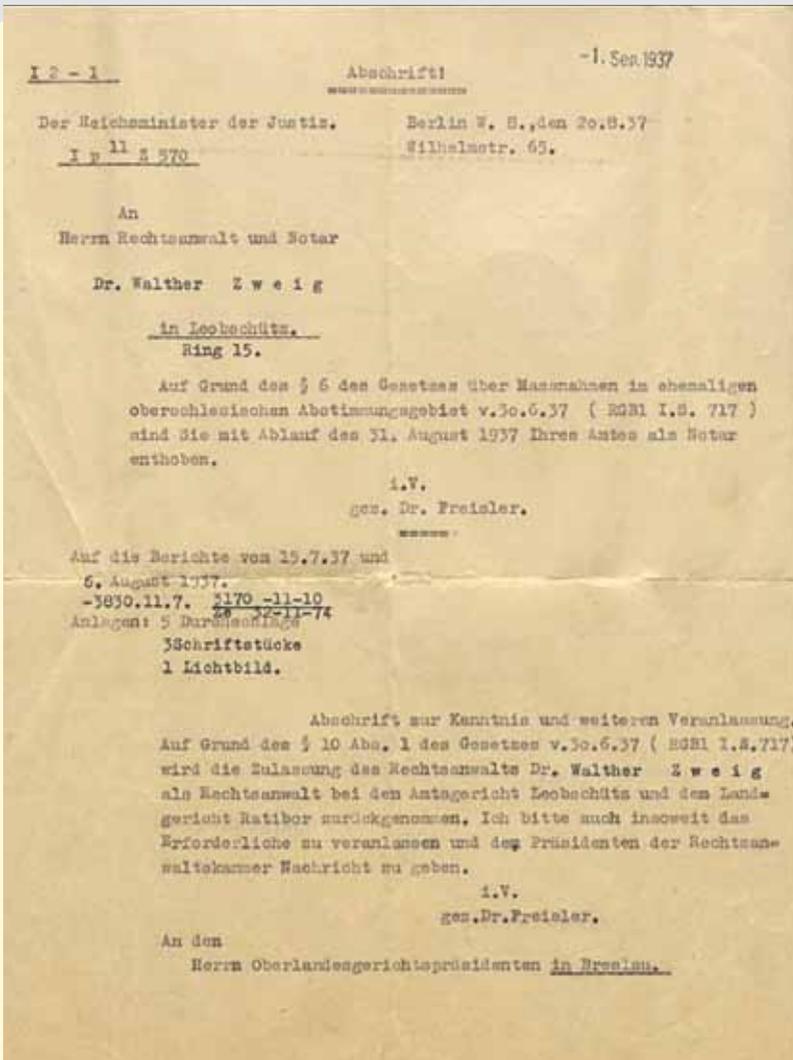


„Zweig's Hotel“ und seine
Innenräume auf einer
Postkarte aus Sohrau, vor
1914. Städtisches Museum
von Žory (MŽo/1351)

5. Gründe für das Verlassen von Głubczyce durch die Familie Zweig. Der Lehrer bespricht die Situation der Juden in Deutschland nach der Machtübernahme Hitlers im Jahr 1933, erklärt die Unterschiede in der Behandlung der jüdischen Bevölkerung in Oberschlesien und in Polen bis 1937 – die Genfer Konvention über Oberschlesien basiert auf Informationen der Website <http://stefaniezweig-story.pl/>.

„Bereits im Mai 1933 wurde Walther Zweig wie vielen anderen Menschen offiziell die Ausübung des Anwaltsberufs verboten. Er verwies auf das Abkommen zum Schutz der Minderheiten in Oberschlesien gemäß den Bestimmungen der Genfer Konvention von 1922. Gemäß den in Genf getroffenen Vereinbarungen galt im Volksabstimmungsgebiet Oberschlesiens 15 Jahre lang das polnisch-deutsche Abkommen vom 15. Mai 1922, das die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Bevölkerung beider Länder in diesem Gebiet regelte. Eine seiner wichtigsten Bestimmungen war die Gewährleistung des Schutzes nationaler Minderheiten, zu denen auch die jüdische Gemeinde gehörte. Unter Berufung auf diese Bestimmungen haben die Juden Oberschlesiens infolge der sogenannten Bernheim-Petition bis zum Auslaufen der Genfer Konvention, ebenfalls bis Juli 1937, rechtlichen Schutz erhalten. Bis dahin wurde das Dritte Reich durch den Völkerbund verpflichtet, Maßnahmen gegen Juden zu unterlassen. In dieser Zeit war Oberschlesien der einzige Teil des damaligen Deutschen Reiches, in dem die Anwendung rassistischer Gesetze offiziell verboten war. Dies schwächte die antijüdischen Aktionen in der Region, beseitigte sie jedoch nicht. Durch die geschilderten Maßnahmen konnte Walther Zweig 1933 seine Arbeit wieder aufnehmen, (...) Im Juli 1937 trat in Oberschlesien die Konvention zum Schutz der Rechte nationaler Minderheiten außer Kraft. Dies bedeutete die Ausweitung aller nach 1933 im Dritten Reich erlassenen antisemitischen Ge-

setze auf das Gebiet Deutsch-Oberschlesiens, darunter auch die sogenannten Nürnberger Gesetze. Kurz darauf, im Jahr 1937, wurde Walther Zweig endgültig von der Anwaltsliste gestrichen und ihm die Möglichkeit zur Berufsausübung entzogen. In diesem Moment entschloss er sich sofort zur Auswanderung.“



Brief mit der Mitteilung an Walther Zweig, dass er von der Anwaltsliste gestrichen wurde

- 6.** Auswanderung. Der Lehrer erzählt die Geschichte der Abreise der Familie Zweig von Głubczyce nach Breslau und der anschließenden Auswanderung nach Kenia anhand von Informationen auf der Website <https://stefanie-zweig-story.pl/>.

„Nach der schweren Entscheidung zur Auswanderung handelte Walther Zweig schnell. Er erledigte alle Angelegenheiten in Głubczyce und – die Familie reiste nach Breslau. Walther und Lotte Zweig versuchten zunächst, nach Montevideo (Uruguay, Südamerika) zu gehen, scheiterten jedoch. Ein Freund überredete Walther, nach Kenia (Afrika) zu gehen, weil die dortigen Behörden für die Einreise in das Land nur 50 Pfund verlangten – es war die niedrigste Einreisegebühr der Welt. In den ersten Januartagen 1938 trat Walther seine Emigrationsreise an. Er ging zunächst allein und unsicher über die Zukunft und ließ seine Frau Lotta und seine Tochter Stefanie zurück, um sie später nachkommen zu lassen. Er verließ Breslau mit dem Zug nach Genua und von dort mit dem Schiff Ussukuma nach Mombasa in Kenia. Er kam am 30. Januar 1938 in Kenia an und erreichte bald die Hauptstadt des Landes, Nairobi. Dank der Hilfe der jüdischen Gemeinde in Nairobi, die Flüchtlingen aus Deutschland half, bekam Walther schnell einen Job auf einer Farm in Rongai. Die jüdische Gemeinde half ihm auch finanziell bei der Organisation seiner Flucht aus Deutschland – seine Frau Lotte und die kleine, fünfjährige Stefanie, zahlten 50 Pfund für jede Person. Im Spätfrühling 1938 brachen Lotte und Steffi mit dem Schiff Adolph Woermann der Deutschen Afrika Linien von Hamburg aus auf.“



Das letzte gemeinsame Foto, bevor Walther Zweig nach Kenia aufbrach



← Die Reiseroute von Lotte und Stefanie Zweig aus Hamburg nach Mombasa (Kenia), Mai/Juni 1938. Graphische Bearb. Anna Flaga

7. Zusammenfassung der Lektion, Erinnerung an die Merkmale der jüdischen Gemeinde in Oberschlesien, ihr Identitätsgefühl (jüdisch und deutsch) und die Notwendigkeit der Auswanderung nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Deutschen Reich.

Anmerkungen

**Kenia.
Irgendwo
in Afrika.**

**Die britische
Kolonie in
Ostafrika während
des Aufenthalts
von Stefanie**

Tomasz Górecki

Zweig

BILDUNGSNIVEAU DER EMPFÄNGER:

Schüler der 7. bis 8. Klassen der Grund- und weiterführenden Schulen

DAUER:

45 Minuten

ZIELE:

Nach Abschluss des Unterrichts:

- weiß der Schüler/die Schülerin, wo Kenia liegt, kann es auf der Karte anzeigen;
- kennt er/sie das Konzept des Kolonialismus;
- kennt grundlegende Fakten zur Kolonialgeschichte Kenias;
- verfügt über Informationen über die in Kenia lebenden Völker, insbesondere über diejenigen, unter denen Stefanie Zweig lebte;
- kennt grundlegende Informationen über die Natur und Geographie Kenias;
- kann die Regionen Kenias angeben, in denen sich Stefanie Zweig und ihre Familie aufgehalten haben;
- weiß, wie es war, auf der Farm eines weißen Auswanderers zu arbeiten;
- kennt ein paar grundlegende Ausdrücke auf Suaheli.

LEHRMITTEL:

Informationen im Szenario mit Anhängen, Anhänge zum Szenario, im Literaturverzeichnis enthaltene Quellenmaterialien, Websites

LEHRMETHODEN:

Vortrag, Unterrichtsgespräch, Gruppenarbeit, Diskussion

Marco



POLO

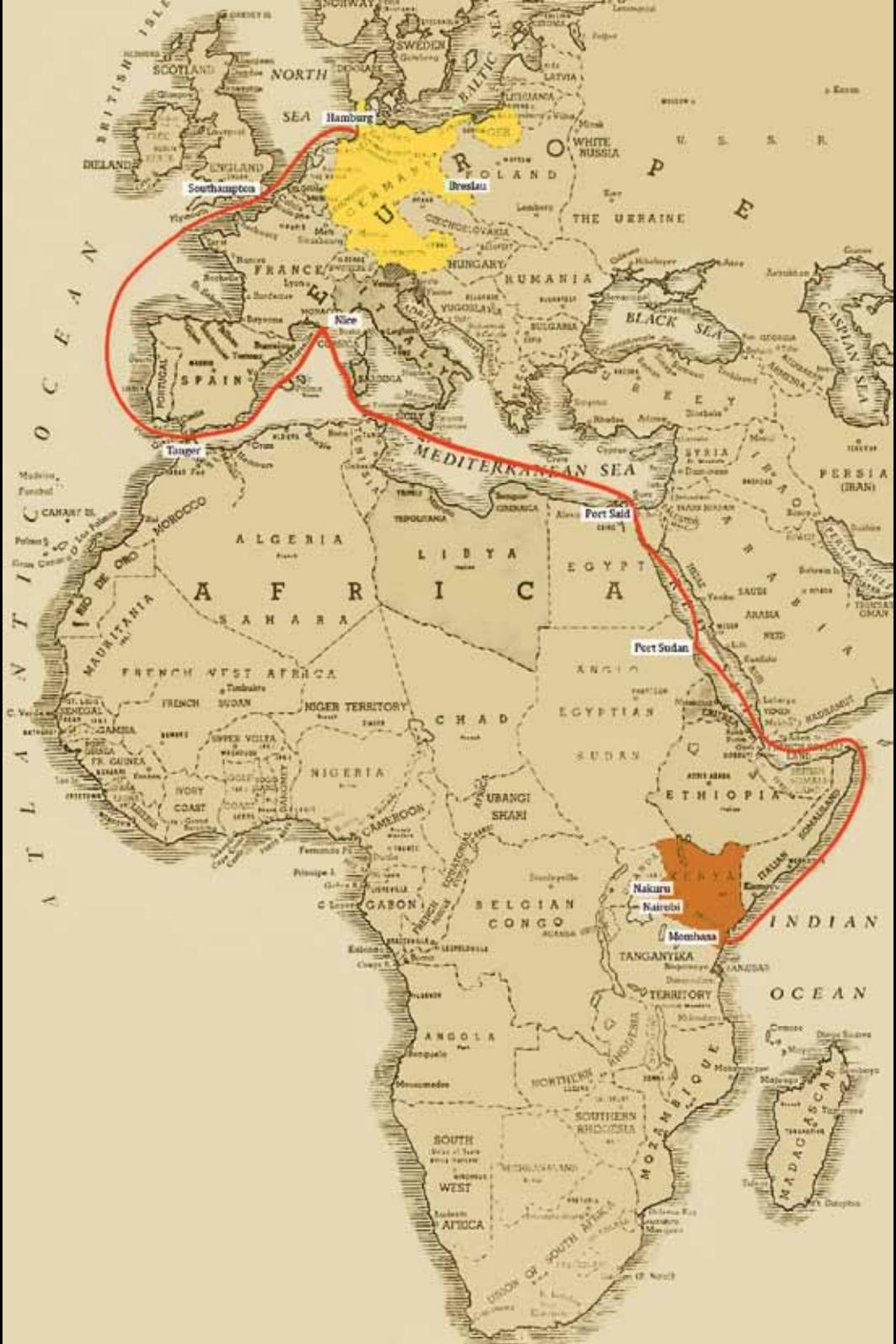
Fransisco Piz

AFRIKA



nackt

„Diese Geschichte zeigt das wahre Leben eines Menschen, der versucht, sich an den ständigen Wandel anzupassen. Ich glaube, dass das Problem, sein Zuhause nicht zu finden, zeitlos ist. Diese Geschichte berührt Herzen, und das zeigt, dass es sich lohnt, darüber zu sprechen.“



2. Auf die Tatsache hin, dass die Familie Zweig Kenia in Ostafrika als Fluchtort gewählt hatte, erklärt die Lehrperson, dass es sich damals nicht um ein unabhängiges Land, sondern um eine Kolonie des British Empire handelte. Sie kann die folgende Definition verwenden, um das Konzept des Kolonialismus zu erklären:

Kolonialismus – die Politik wirtschaftlich entwickelter Länder, die darin besteht, die politische und wirtschaftliche Abhängigkeit von unterentwickelten Ländern aufrechtzuerhalten und deren Human- und Rohstoffressourcen auszubeuten. Das Ziel der Kolonisierung bestand darin, verschiedene Formen der Ausbeutung überseeischer Gebiete zu erlangen und umzusetzen, die Metropole zu bereichern, den eigenen Einflussbereich in der Welt zu erweitern und die Macht des kolonisierenden Staates zu stärken. Die Schaffung von Kolonialreichen diente sowohl wirtschaftlichen als auch politischen und strategischen Zwecken. (W. Malendowski, Cz. Mojsiewicz, *Internationale Beziehungen* (Polnisch: *Stosunki międzynarodowe*), Breslau 2004)



3. Der Lehrer bespricht die Geschichte der Besetzung Kenias durch die Briten als Teil ihres Wunsches, den gesamten Kontinent von Süden nach Norden zu kontrollieren.

1882 wurden die *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* und die *Britische Gesellschaft des östlichen Afrikas* gegründet und sie konkurrierten um Einfluss in Tanganjika, Kenia und Uganda. 1885 gelangte das Land Witu an der Mündung des Tana-Flusses in den Besitz des Deutschen Reiches und Kenia befand sich in der deutschen Zone, doch 1890 verzichtete Deutschland auf Witu und erhielt im Gegenzug die Insel Helgoland in der Nordsee <https://pl.wikipedia.org/wiki/Kenia> – cite_note-pwn6-8. 1895 gründeten die Engländer das Ostafrikanische Protektorat, zu dem neben Kenia auch Uganda gehörte. Im Jahr 1897 begannen sie, die Eingeborenen in der Gegend von Mombasa bis zum Viktoriasee zu unterwerfen, und 1903 bauten sie eine Eisenbahn von Mombasa am Atlantik nach Kisumu am Viktoriasee. Berühmt wurde diese Bahn als „Wahnsinnsbahn“, weil beim Bau viele Menschen starben: durch Arbeitsbedingungen, Angriffe wilder Tiere und Krankheiten. 1907 wurde die Hauptstadt des Protektorats von Mombasa nach Nairobi verlegt.

Vorgeschlagenes Diskussionsthema:

Der Bau einer neuen Eisenbahnlinie ist im Gange, deren Trasse über ein sechs Kilometer langes Viadukt über das älteste Naturschutzgebiet Kenias führen soll. Versuchen Sie, die Argumente von Befürwortern und Gegnern einer solchen Idee darzustellen.

Der Zustrom weißer Kolonisten verstärkte sich nach 1905 – sie besetzten die White Hills in der Nähe von Nairobi. Die kenianische Wirtschaft ist in einen „weißen“ Sektor (einschließlich Farmen und Plantagen) und einen „schwarzen“ Sektor (traditionelle Landwirtschaft) unterteilt.

Aufgrund des fruchtbaren Bodens in den White Hills ließen sich während der britischen Kolonialzeit dort viele weiße Einwanderer nieder (daher der Name „weiße Hügel“). Ursprünglich wurden diese Gebiete von

den Stämmen der Massai und Kikuyu bewohnt. Für die Kikuyu-Bauern bedeutete die Wegnahme ihres Landes nicht nur den Verlust ihrer Lebensgrundlage, sondern vor allem den Verlust ihres sozialen Status, der durch das Land, das sie besaßen, gesichert war. Dies führte zum Zusammenbruch der sozialen Ordnung und zum Identitätsverlust der lokalen Bevölkerung.

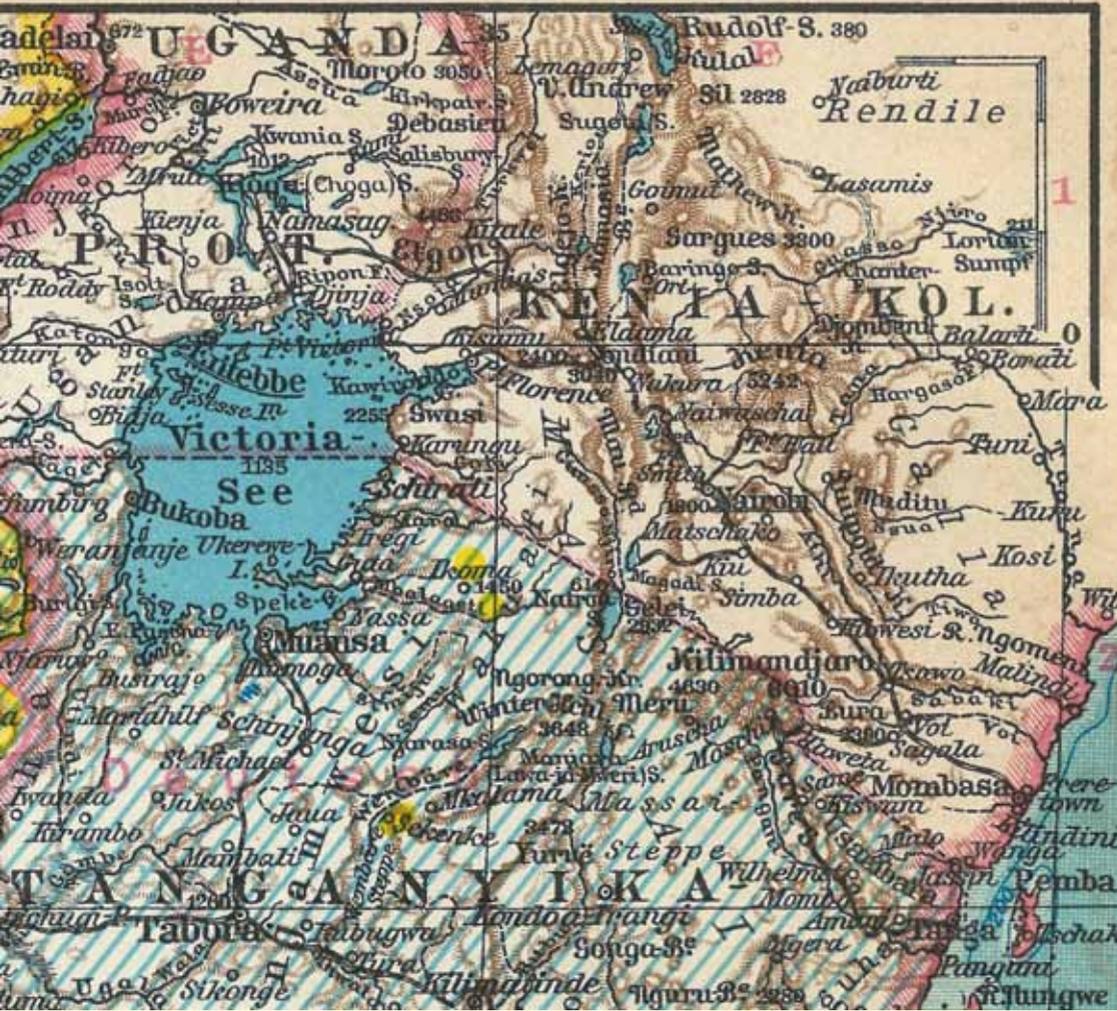
Durch eine Reihe von Enteignungen übernahm die Regierung der Kolonie etwa 28.000 km² des Landes. Die Kikuyu waren eine der am stärksten von Enteignung betroffenen ethnischen Gruppen. Bis 1933 wurden sie von über 284 km² ihres Landes vertrieben. Die Kolonialregierung und die weißen Bauern wollten billige Arbeitskräfte haben, die die Behörden eine Zeit lang unter indigenen Kenianern mit Gewalt eintrieben. Die Beschlagnehmung des Landes selbst trug dazu bei, dass Lohnarbeiter zur Verfügung standen. Darüber hinaus führten die Kolonialbehörden Maßnahmen ein, die eine zunehmende Zahl indigener Kenianer zur Lohnarbeit zwangen, darunter: durch die Einführung von Hütten- und Personensteuern, die Einrichtung von Reservaten, die Befreiung von Lohnarbeitern von Zwangsarbeit und anderen obligatorischen, unerwünschten Aufgaben wie der Wehrpflicht.

(In den 1950er Jahren starteten die Kikuyu zusammen mit den verbündeten Embu- und Meru-Stämmen den Mau-Mau-Aufstand, um diese Gebiete zurückzugewinnen. Die damals in Frankfurt lebende Familie Zweig verfolgte Bilder dieser Aktionen im Fernsehen.)

1920 wurde das Protektorat Ostafrika in **Kolonie Kenia umbenannt**. Nach dem Kriegseintritt Italiens in den Zweiten Weltkrieg kam es an der kenianisch-somalischen Grenze zu Kämpfen. Afrikaner kämpften in Äthiopien, Somalia, Indien, Burma und Madagaskar.

Zusätzliche Informationen zur britischen Kolonialpolitik und der Geschichte Kenias:

Wettlauf um Afrika: https://pl.wikipedia.org/wiki/Wy%C5%9Bcig_o_Afryk%C4%99 *World Historical Encyclopedia*, Bd. XII, Africa, Krakau 2002.



Nach 1922 wurde Oberschlesien zwischen zwei verfeindeten Staaten aufgeteilt. Für viele Bewohner war die Parteinahme für eine der Seiten gleichbedeutend mit Umzug.

Vorgeschlagenes Diskussionsthema:

Kolonialismus – eine zivilisatorische Mission oder brutale Eroberung und Ausbeutung, basierend auf den oben dargestellten Informationen. Sie können das Propagandakonzept der „Bürde des weißen Mannes“ verwenden, https://pl.wikipedia.org/wiki/Brzemi%C4%99_bia%C5%82ego_cz%C5%82owieka

- 4.** Darstellung der einheimischen Bevölkerung Kenias basierend auf den unten bereitgestellten Informationen oder zusätzlichen Informationen auf Websites.

Die ersten Bewohner Kenias waren die Buschmänner. Um das 1. Jahrhundert v. Chr. begannen Bantu-Völker sowie Niloten und Kuschiten in das heutige Kenia einzuwandern. Um das 10. Jahrhundert kam es zu einer zweiten Migrationswelle der Bantu- und Nilotenvölker. An der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert erreichte das Luo-Volk aus dem Südsudan den Viktoriasee (Stefanie Zweig verwendet in ihren Memoiren den Begriff Jalu, der jedoch in der wissenschaftlichen Literatur nicht vorkommt). Im 17.-18. Jahrhundert expandierten die nilotischen Massai. Die wichtigsten landwirtschaftlichen Bantu-Stämme (Chagga, Embu, Kamba, Kikuyu, Meru) bildeten Clanstaa-ten. Diese Stämme blieben bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in fast völliger Isolation.



Buschmann



Bantu



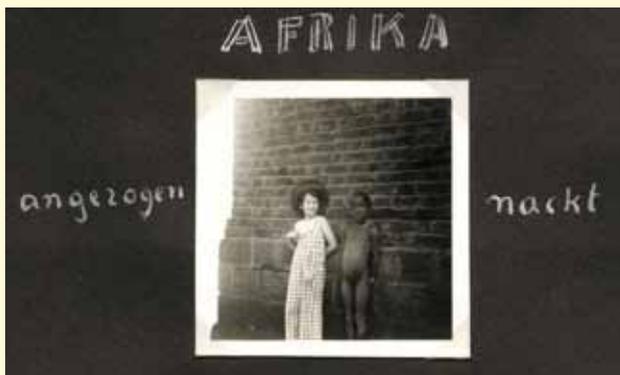
Kikuyu



Luo



Massai



Stefanie mit einer Afrikanerin (Foto aus dem Familienalbum)

Präsentation von Fotografien einzelner Völker.

<https://pl.wikipedia.org/wiki/Buszmeni>

<https://encyklopedia.pwn.pl/haslo/Bantu;3874159.html>

<https://pl.wikipedia.org/wiki/Niloci>

[https://pl.wikipedia.org/wiki/Luo_\(ludy\)](https://pl.wikipedia.org/wiki/Luo_(ludy))

<https://pl.wikipedia.org/wiki/Kikuju>

5. Diskussion über die Natur und Geographie Kenias

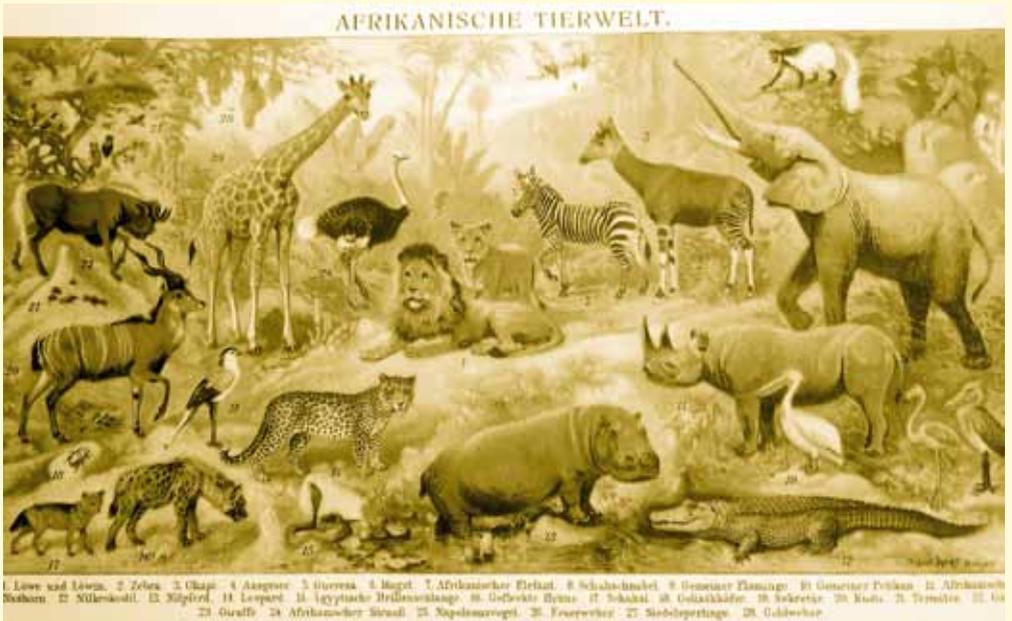
Durch die Präsentation der folgenden Informationen kann der Lehrer die Karte von Kenia nutzen, um den Schülern dabei zu helfen, die besprochenen Themen zu finden.

Kenia ist ein Land in Ostafrika am Indischen Ozean. Der größte Teil der Fläche wird von einem Plateau bedeckt, das von Westen (Höhe 2.000–3.000 m) nach Osten (bis 500 m) abfällt. Der westliche Teil des Plateaus wird vom Great Rift Valley durchschnitten, das Teil des Great Rift Valley-Systems ist. Innerhalb des Grabens erheben sich Vulkanmassive (die höchsten davon sind: Kenya, 5.199 m über dem Meeresspiegel, und Mount Elgon, 4.321 m über dem Meeresspiegel). Entlang der Küste gibt es eine Küstenebene (bis zu 200 km breit). Die Küste ist nicht sehr abwechslungsreich.

In der Küstenebene gibt es Savannen- und Waldvegetation. Im Landesinneren liegen Steppen oder Trockensavannen. Östlich des Rudolfsees gibt es Halbtrocken- und Wüstenvegetation. Feuchte Savannen liegen im südwestlichen Teil Kenias. Auf einer Höhe von 2000–3000 m gibt es Regenwälder und in den höchsten Gebirgslagen Dickicht und alpine Vegetation.

Kenia ist ein Land, das weltweit für seinen Artenreichtum bekannt ist. Die kenianischen Savannen bieten eine große Vielfalt an afrikanischer Fauna. Insgesamt leben im Land 309 Säugetierarten und 1.067 Vogelarten. Zu den bekanntesten Säugetieren zählen die Großkatzen, insbesondere Gepard, Leopard und Löwe. Große pflanzenfressende Säugetiere sind Elefanten, Büffel und Nashörner. Unter den kleineren Arten sind häufige Huftiere wie Antilopen und Gazellen

zu erwähnen. Auch Hyänen, Schakale und viele Kleintierarten kommen häufig vor. Zu den verbreiteten Vogelarten zählen Geier, Strauße und Flamingos.



Ein zeitgenössischer Druck, der afrikanische Tiere darstellt



In Kenia lebende Tiere



Kenianische Landschaft

6. Auf dem Bauernhof und in der Stadt

Anhand der untenstehenden Karte und Informationen von der Website bespricht der Lehrer den Aufenthaltsort der Familie Zweig in Kenia, das Leben auf den Farmen Rongai und Ol' Joro Orok sowie in den Städten Nairobi und Mombasa.



Orte in Kenia, die mit dem Aufenthalt der Familie Zweig (1938-1947) in Verbindung stehen: Mombasa, Nairobi, Rongai, Ngong, Nakuru, Ol' Joro Orok, Gilgil



Fotografien, die die Unterschiede zwischen dem Leben auf dem Bauernhof und in der Stadt zeigen

7. Ein Anwalt wird Landwirt

Diskussion (basierend auf der Website) über die Arbeitsregeln auf einer kenianischen Farm, die ein weißer Auswanderer verrichten konnte:

„(...) sie gehörten zu den Weißen, die gegenüber den Ureinwohnern Kenias privilegiert waren, waren aber gleichzeitig auch vertriebene Flüchtlinge und wenig erwünscht, denn Handwerker und Spezialisten auf technischen Gebieten wurden bevorzugt, und Flüchtlinge aus Deutschland hatten in der Regel andere Berufe. Sie konnten nicht mit einfacher Arbeit beschäftigt werden, da dies für Weiße nicht erlaubt war, und landeten daher meist als Farmmanager auf landwirtschaftlichen Betrieben. Die meisten Flüchtlinge, darunter auch der Rechtsanwalt und Notar Walther Zweig, hatten wenig Erfahrung in der Landwirtschaft. Ein Anwalt, der plötzlich Farmer wurde... So wurde er in die britischen Listen eingetragen: Farmer – früher Anwalt.“

8. Swahili – die Sprache der Freundschaft

Die Lehrkraft erzählt von der für die damalige Zeit ungewöhnlichen Freundschaft zwischen Stefanie und der gesamten Familie Zweig und ihrem Koch Owuor aus dem Luo-Volk.

„Er wurde ihr Vormund und Freund, er lehrte nicht nur die gesamte Familie Suaheli, und Stefanie auch andere Stammes-sprachen (u. a. Jaluo), sondern brachte ihr auch eine andere, afrikanische Sicht auf die Welt und das Leben bei.“

Der Lehrer präsentiert mehrere grundlegende Suaheli-Ausdrücke mithilfe eines verfügbaren Online-Wörterbuchs:

<https://suahili.uw.edu.pl/>

Vorgeschlagene Wörter zum Lernen: Begrüßungen, Zahlen von eins bis zehn, Höflichkeitsfloskeln, nach dem Weg fragen, Namen von Gerichten usw.

9. Ende der Lektion

Zusammenfassung, Diskussion über die Unterschiede zwischen der Welt des „weißen Mannes“ und der Welt der Afrikaner.

Anmerkungen

Unter- richtsplan: Zuhause - der beste Ort der Welt

Marietta Kalinowska-Bujak

BILDUNGSNIVEAU DER EMPFÄNGER:

Schüler der 7. bis 8. Klassen der Grund- und weiterführenden Schulen

UNTERRICHTSDAUER:

ca. 1,5 Stunden

ZIELE:

Während des Unterrichts führt der Lehrer/die Lehrerin unter aktiver Beteiligung der Schüler folgende Schritte aus:

- er/sie stellt die universelle Symbolik von Zuhause dar;
- skizziert Migrationsthemen;
- untersucht verschiedene Arten von Heim- und Familienkonzepten, einschließlich Beispielen aus afrikanischen Kulturen;
- reflektiert das allgemein verstandene Gefühl der Obdach-/ Heimatlosigkeit.

LEHRMITTEL:

Beamer und Computer mit Internetzugang, Kartons oder steifere Blätter im Format ca. 15 cm x 5 cm (bei Gruppen über 25 Personen eine pro Teilnehmer, unter 25 - 2 Karten pro Teilnehmer), Ausdrucke von Stefanie Zweigs Brief an die Bewohner von Żory (Erinnerungen von Stefanie Zweig unter <https://stefanie-zweig-story.pl/>)

UNTERRICHTSMETHODEN:

Vortrag, Fallstudie, Arbeit an Quellenmaterialien, Mini-Workshops





„Es lohnt sich, sich an diese Geschichte zu erinnern, um zu verstehen, wie wichtig es ist, ein Gefühl der Identität und des Friedens in unserem eigenen Zuhause zu haben und zu schätzen, wer wir sind.“

UNTERRICHTSVERLAUF

1. Zu Hause, also wo?

Die Menschen lebten nicht immer in Häusern. In der Steinzeit errichteten sie Notunterkünfte und die gesamte unmittelbare Umgebung galt als Heimat, die sie auswendig kannten und in der sie sich auch in der Dunkelheit der Nacht zurechtfinden konnten. Als die Menschen das Feuer zähmten, galt der Platz neben dem Feuer als der sicherste (wilde Tiere hatten Angst vor Feuer). Seitdem sind Sicherheit und Feuer/Wärme = Zuhause.

Assoziationsübung

Die Aufgabe besteht darin, auf zuvor vorbereitete Pappstücke (vorzugsweise in großen Druckbuchstaben) Wörter zu schreiben, die mit dem Konzept Heimat verbunden sind. Wir ordnen die gesammelten Karten in Reihen auf dem Boden an, sodass Wörter mit gleicher Bedeutung eine Reihenfolge bilden. Wir analysieren, welche Zeile die längste ist, denn sie zeigt uns, welche Assoziation in der Gruppe am häufigsten zum Begriff Heimat besteht.

Brief von Stefanie Zweig an die Einwohner von Żory

Die Lehrerin verteilt einen gedruckten Brief von Stefanie Zweig an die Bewohner von Żory. Die Aufgabe der Schüler besteht darin, die wichtigsten Ereignisse im Leben der Familie Zweig zu ermitteln und herauszufinden, was die Tragödie ihrer Situation war.

„Für“ und „gegen“ Auswanderung nach Afrika

Stefanie verbrachte ihre Kindheit in Afrika. Ihre Familie floh in den 1930er Jahren dorthin, um der Verfolgung von Bürgern jüdischer Herkunft durch die Nazis im Dritten Reich zu entgehen.

Die Lehrperson fragt nach den „Pro“- und „Contra“-Argumenten, die Walther

Zweig, Stefanies Vater, vor seiner Entscheidung zur Auswanderung hätte in Betracht ziehen können (Verlassen der bekannten Welt, Abschied vom Vater, der Schwester, der Familie der Frau, Gefahren einer langen Reise, Probleme mit dem Mitnehmen notwendiger Dinge (begrenztes Gepäck), Flucht vor Gefahren, neue Welt – neue Erfahrungen, fehlende Kommunikationskenntnisse, Unfähigkeit, seinen Beruf auszuüben, Hilflosigkeit angesichts veränderter Lebensbedingungen, neue Herausforderungen und Verantwortlichkeiten, anspruchsvolles Klima, Krankheiten).

Präsentation von Fotos aus dem Familienarchiv, die aufgenommen wurden, als Stefanies Familie in Głubczyce lebte.

Fragen:

- Erkennen Sie Familienmitglieder: Großeltern, Tanten, Eltern und die kleine Stefanie? Welches Bild der Kindheit entsteht aus diesen Fotos?
- Wie sah das Haus der Familie Zweig in Głubczyce aus? Wie fühlten sich die Zweigs, als sie ihr Zuhause zum letzten Mal betrachteten?



Abschiedsfoto
vor dem Haus am A sternweg 4
mit der Bildunterschrift:
„Letzter Tag
am A sternweg, 30 VI 1937“.
Deutsche Nationalbibliothek



Die kleine Steffi mit ihren Eltern, 1934-35.
Deutsche Nationalbibliothek

2. Reise

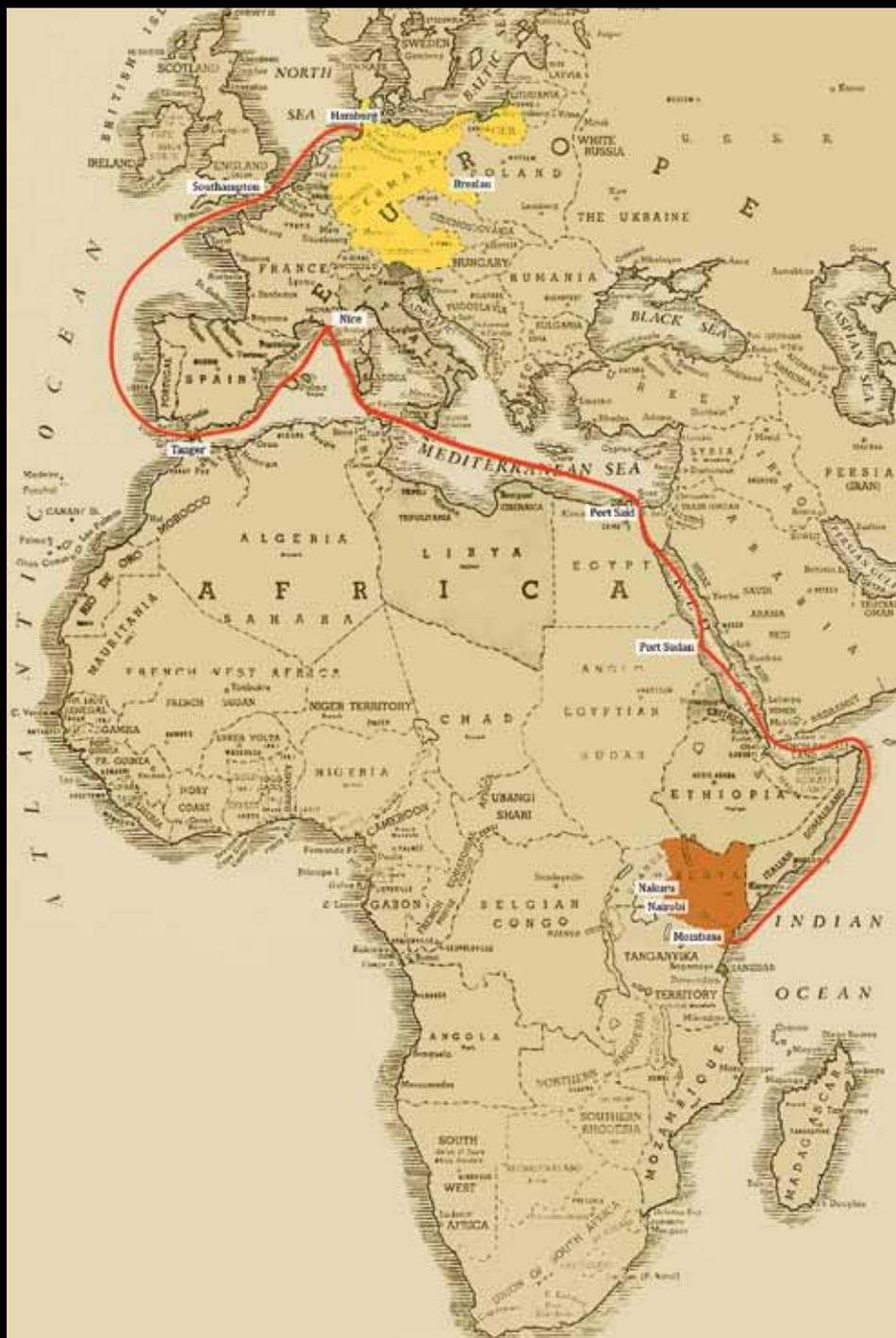
Stefanies Familie musste sich entscheiden zu gehen, um ihr Leben zu retten. Tausende Menschen retten weiterhin ihr Leben, indem sie vor Diskriminierung, Krieg, Naturkatastrophen und Wirtschaftskrisen fliehen. Walther Zweig, der früher wegging als die kleine Stefanie und ihre Mutter, schrieb seiner Frau in Briefen über Dinge, die notwendig waren, um unter den neuen afrikanischen Bedingungen leben zu können.

„Hier in den Tropen ist ein Kühlschrank sehr wichtig. Wir benötigen außerdem eine Petromax-Lampe. Stelle bitte sicher, ein paar zusätzliche Leuchthemden zu erhalten. Sonst sitzen wir mit einer Lampe immer noch im Dunkeln. Auf dem Bauernhof, auf dem ich gelandet bin, gibt es kein elektrisches Licht. Kaufe bitte auch zwei Moskitonetze. Wenn genug Geld da ist, drei. Rongai liegt nicht in Malariagebieten, aber wer weiß, wo wir sonst noch leben werden. Sollte der Platz für den Kühlschrank nicht ausreichen, lasse bitte das Rosenthal-Service auspacken. Wir werden es in diesem Leben wahrscheinlich nicht brauchen, und wir mussten uns bereits von wichtigeren Dingen als blumen-verzierten Tellern trennen.“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Afrika*, Wydawnictwo Amber, Warschau 2004, S. 8).

Walther erwähnte auch die nötigen Cordhosen und Gummistiefel.

Diskussionsthemen/Fragen:

- Erst Walther, später Stefanie und Lotte erreichten Kenia mit dem Dampfschiff. Welche Vor- und Nachteile hat das Reisen mit diesem Verkehrsmittel?
- Kennen Sie Beispiele von Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten? Welche Situationen hatten einen direkten Einfluss darauf?



- Lehrer und Schüler zeichnen gemeinsam die Schiffsroute von Hamburg nach Mombasa auf der Karte nach. Bei Bedarf erklärt der Lehrer, was Petroleumlampen, Malaria und Moskitonetze sind.



https://naszatozsamosc.pl/pl/kuchnia/eksponatykuchnia/sprzety.html#slide_8

Obwohl sich Rongai nicht in einem Malariagebiet befand, erkrankte Stefanies Vater kurz nach seiner Ankunft an Malaria. Mit medizinischer Versorgung konnte er nicht rechnen – die Entfernung zur nächsten Arztpraxis war sehr groß. Er überlebte dank einer schnellen Einnahme von Chinin, die ihm sein einziger Freund in Afrika gegeben hatte. Deshalb bat Walther seine Frau, einige Vorräte an Medikamenten mitzunehmen. Stefanie hingegen konnte nur ein Spielzeug mit nach Afrika nehmen. Sie wählte ihren Lieblingstедdybären.

Der Lehrer fragt die Schüler, auf welchen Gegenstand sie bei einer Ausreise nicht verzichten könnten.

3. Die afrikanische Heimat der Familie Zweig

Auf einer Farm in Kenia fühlte sich die kleine Stefanie schnell heimisch. Sie hatte einen Freund, Owuor, der ihr Augen und Ohren öffnete: Er unterrichtete Suaheli, die verbreitetste Kontaktsprache in Zentral- und Ostafrika, und die lokale Joluo-Sprache, was es ihr ermöglichte, zahlreiche Freunde zu finden und auf eine andere Art und Weise Kontakte zu knüpfen, die Welt zu sehen und eine andere Art von Lebensweisheit kennenzulernen. Owuor offenbarte Stefanie nicht nur die Schönheit der umliegenden Natur, sondern brachte ihr auch bei, ihre Zeichen zu lesen.

Erwähnenswert ist, dass in Kenia Savannen beheimatet sind – der Lebensraum vieler afrikanischer Tiere: Löwen, Zebras, Elefanten, Giraffen und andere. Die Lehrpersonen können sich auf den Film „Der König der Löwen“ beziehen, dessen Schöpfer Suaheli verwendeten, um ihre Charaktere zu benennen: **Simba** ist in Suaheli Löwe, **Rafiki** – Freund, **Zazu** – Bewegung, **Nela** – Geschenk, Mufasa – König. Der klassische Satz aus dem Film „**Hakuna Matata**“ (kein Problem) wird auch bestätigen, dass jeder ein bisschen Suaheli beherrscht 😊.

Andere nützliche Ausdrücke sind: **Jambo** – Hallo, **Habari?** – wie geht es dir?, **nzuri/salama** – **na wewe?** – Wie geht es dir?, **Asante** – Danke, **Karibu** – Willkommen, **Safari** – Reise, **Kwa Heri** – Auf Wiedersehen. Sie können sie an die Tafel schreiben und ein kleines Gespräch auf Suaheli führen.

Der Lehrer/die Lehrerin präsentiert Fotos, die das Leben der Zweigs in Afrika veranschaulichen. Die SchülerInnen versuchen, Stefanie, ihre Eltern, Owuora und die Tiere, die auf dem Bauernhof lebten, wiederzuerkennen. Wie sah das afrikanische Haus der Zweigs aus?



Fotos aus Kenia aus dem Familienalbum der Zweigs.
Deutsche Nationalbibliothek



Familie



Die Hundemama



18 August 1940



Ol. Jero. Grob

Fotos aus dem Fotoalbum der Familie Zweig

4. Afrikanisches Heimatkonzept

Tagsüber verbrachte Stefanie kaum Zeit zu Hause – auf dem Bauernhof war viel los und dank ihrer Sprachkenntnisse, Direktheit und Offenheit wurde sie in den Häusern der Bewohner der umliegenden Dörfer gerne aufgenommen. Sie galt dort als ihre eigene. Es war eine äußerst bereichernde Erfahrung (Kontakt mit einer anderen Sicht auf die Welt, einem etwas anderen Konzept von Familie und Gemeinschaft, das die Menschen in Afrika haben). Gemeinschaft war und ist der wichtigste Wert in der afrikanischen Gemeinschaft, ihre Basis ist **der Clan**, also eine Gruppe von Menschen, die von einem Vorfahren abstammen. Afrikanische Gemeinschaften legen großen Wert auf ihre verstorbenen Vorfahren, kümmern sich um ihr Andenken, respektieren sie und glauben, dass sie einen echten Einfluss auf das Leben heutiger und künftiger Generationen haben. Die sogenannten Ältesten, also Menschen, die aufgrund ihres Alters über die größte Erfahrung und Lebensweisheit verfügen, spielen die Rolle von Hütern der Tradition, haben aber auch eine beratende und oft auch entscheidende Funktion für die gesamte Ortsgemeinschaft.

Sowohl alltägliche Freuden und Sorgen als auch wichtige Momente im Leben werden gemeinsam erlebt. Viele Nachkommen zu haben wird als Reichtum empfunden, die Kindererziehung liegt in der Verantwortung des gesamten Dorfes. Der Großteil des Lebens afrikanischer Menschen spielt sich nicht zu Hause, sondern draußen in Gemeinschaftsräumen ab. Dadurch entsteht ein viel größeres Zugehörigkeits- und Verantwortungsgefühl für die Gemeinschaft. Daher ist es in heutigen Zeiten eine große Tragödie, seine Gemeinschaft verlassen zu müssen und auszuwandern, was auf die aktuelle Situation auf dem afrikanischen Kontinent zurückzuführen ist. Naturkatastrophen, insbesondere Dürren, Wassermangel und Hungersnöte, sowie zahlreiche bewaffnete Konflikte führen dazu, dass Afrikaner innerhalb des Kontinents umziehen, aber auch versuchen, in Europa einen sicheren Ort zum Leben zu finden, wo sie selten freundlich aufgenommen werden.

Besprechungsthemen:

- Die Lehrkraft und die SchülerInnen suchen im Internet nach Fotos traditioneller afrikanischer Häuser, z. B. dem ostafrikanischen Massai-Haus (aus Ästen, Schlamm und Tierkot) und dem Haus des Wüstenvolkes – Tuareg (Zelt). Was ist der Grund für diese Hausstruktur und wie wirkt sich die Art der Bauweise auf das Leben, alltägliche Aktivitäten und zwischenmenschliche Beziehungen aus (z. B. kleiner und dunkler Innenraum – der Großteil des Familienlebens findet draußen statt, was die sozialen Bindungen stärkt, ein leichtes Zelt ermöglicht ein schnelles Weiterziehen)? Worauf basiert das Konzept der Heimat bei Nomadenvölkern?
- Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten bemerken die SchülerInnen zwischen ihrer afrikanischen Heimat und Familie und der, aus der sie kommen?
- Was ist die Tragödie der afrikanischen Migration?

5. Sehnsucht

Lotte und Walther gewöhnten sich nicht so schnell an die neuen Bedingungen und konnten die Einzigartigkeit des Ortes, an den sie das Schicksal geworfen hatte, nicht bemerken. Stefanie sah ihre Mutter und ihren Vater oft über Erinnerungen nachdenken, die sie an einen ersehnten, für immer verlorenen Ort führten – in das Zuhause der Familie: „Als Papa mit Worten wunderschöne Bilder malte, sprach er über Żory, als Mama verträumt auf Safari war, sprach sie über Breslau.“ (S. Zweig, *Nowhere in Africa*, Wydawnictwo Amber, Warschau 2004, S. 107).

Stefanies Eltern versuchten, die Erinnerungen an ihre verlorene Heimat dank der von ihnen mitgebrachten Gegenstände zu bewahren und aufzufrischen. Dabei handelte es sich um Geschirr, eine weiße Tischdecke, Rosensamen, die vor dem Hotel von Max' Großvater in

Żory wuchsen, Bücher, Fotos und immer wieder gelesene Briefe von geliebten Menschen sowie Gerichte, die für besondere Anlässe zubereitet wurden. Letztere hatten eine fast magische Kraft, die die einst sichere Welt immer noch real erscheinen ließ. In seinen Briefen bat Walther um Kohlsamen und ein Rezept für die Zubereitung seines Lieblings-sauerkrauts. Als Stefanie über die Feiertage nach Hause kam, bereitete ihre Mutter für sie Fleischbällchen und Sandwiches nach Königsberger Art vor, die aufgrund ihrer Assoziation mit der Rückkehr Odysseus-Sandwiches genannt wurden (die Figur des Odysseus als archetypische Figur eines heimkehrenden Wanderers). Reginas Vater sagte, erst als Odysseus von seiner langen Reise zurückkam und die Sandwiches sah, war er sicher, dass seine Reise zu Ende war ...

Ein äußerst wertvolles Souvenir war ein Sack Erde aus dem Grab seiner Mutter, den Walther bei seiner Auswanderung mitnahm. Diese Geste deutet auf das Gefühl hin, nicht nach Hause zurückkehren zu können. Für die meisten Menschen ist ihr Zuhause der Ort, an dem ihre Lieben begraben sind. Walther wusste, dass er nicht in seine geliebte Heimatstadt Żory zurückkehren würde, aber bis zu seinem Lebensende suchte er nach Erinnerungsfragmenten, die ihm zumindest einen Ersatz für diese verlorene Heimat bieten würden. „Mein Vater liebte seine Heimatstadt sein ganzes Leben lang. Er lachte, als er sich an seine Jugend erinnerte und betrauerte sie, als die Deutschen am 1. September 1939 in Polen einmarschierten. Wie gerne würde er Żory wiedersehen. [...] Diese Stadt, die für immer die Heimat seines Vaters blieb, war ein Stück Paradies. Ein Paradies des Herzens... nur von einem solchen Ort kann uns niemand vertreiben“ (Żory mit Licht gemalt, Gesellschaft der Freunde der Stadt Żory Polnisch: *Żory światłem malowane*, Towarzystwo Miłośników Miasta Żory, Żory 2005).

Der Lehrer gibt den Schülern Ausdrücke des Briefes von Stefanie Zweig an die Einwohner von Żory.

Fragen:

- Was macht Ihr Zuhause einzigartig und wann fühlen Sie sich dort am wohlsten? Was vermissen Sie am meisten, wenn Sie länger von zu Hause weg sind?
- Was bedeutet der Begriff „Paradies des Herzens“? Was wird das Gegenteil sein?
- Was ist Ihr selbstgekochtes Lieblingsgericht? Mit welchen Momenten verbinden Sie es?



https://naszatozsamosc.pl/pl/kuchnia/eksponatykuchnia/sprzety.html#slide_24

6. Zurück nach Deutschland

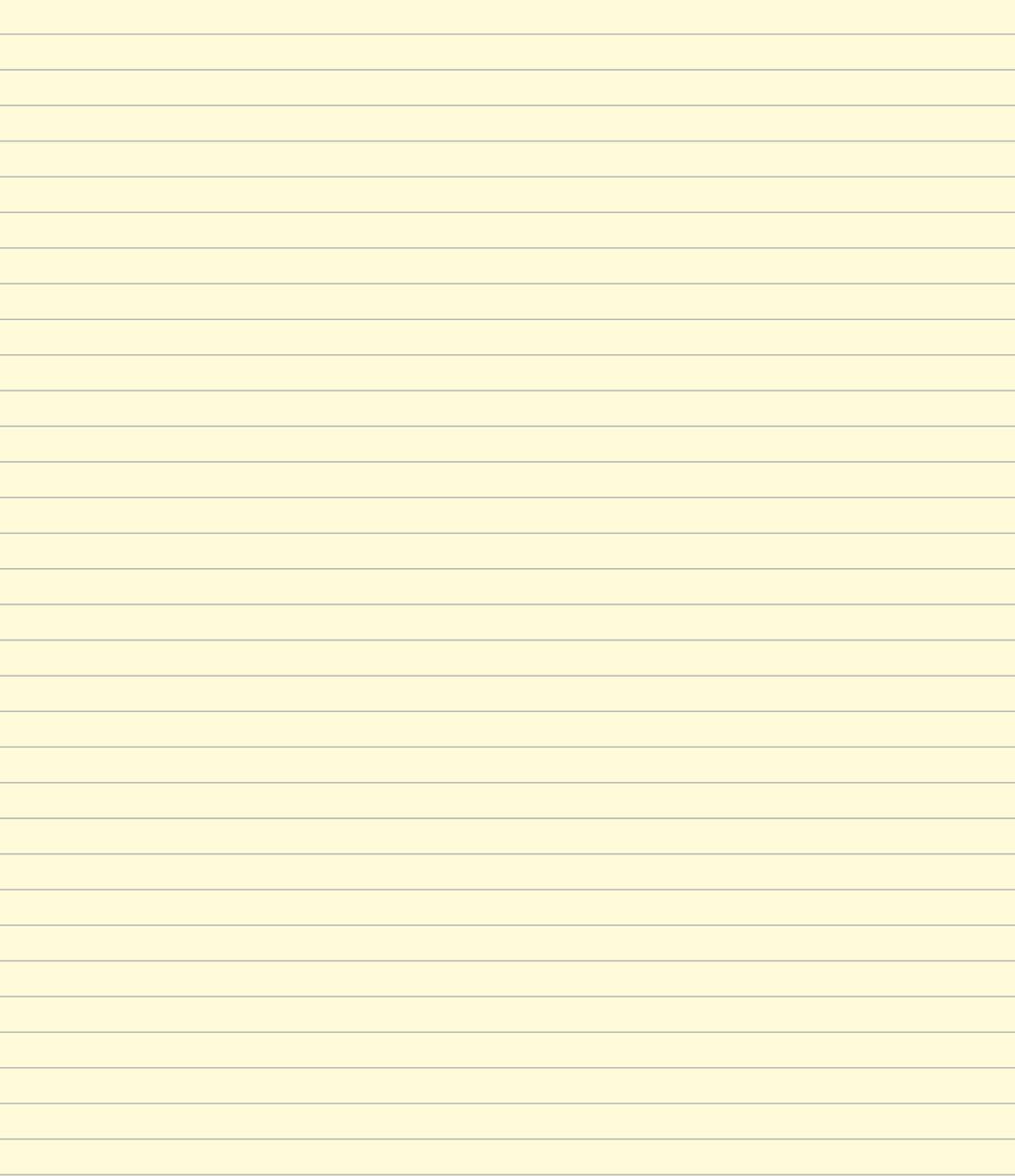
Zuhause kann eine umfassendere Bedeutung haben als das Zuhause der Familie – es kann eine vertraute Nachbarschaft, die Stadt, aus der Sie kommen, oder das ganze Land sein. Ein wichtiges Thema, das Heimatgefühl aufbaut, ist die Gemeinschaft, also Menschen, unter denen wir uns akzeptiert fühlen und mit denen wir kommunizieren können – eine gemeinsame Sprache ist dabei unerlässlich. Daher entschloss sich Walther nach Kriegsende, mit seiner Familie nach Deutschland zurückzukehren. Dies stieß bei Lotte auf heftigen Widerstand – sie wollte nicht in das Land zurückkehren, das sie so schlecht behandelte und die Ursache ihres großen Unglücks war. Allerdings konnte Walther seinen Anwaltsberuf nur in Deutschland ausüben und er glaubte, dass ein Mensch nicht in einem Land leben könne, in dem man ihn nicht versteht.

Für Stefanie wiederum war die Rückkehr in das vom Krieg zerstörte Deutschland äußerst traurig. Afrika wurde ihre Heimat. Aufgrund des Besuchs einer britischen Schule fühlte sie sich in der deutschen Sprache nicht sehr sicher, ihre Sprechfähigkeiten waren schlechter und sie konnte in dieser Sprache weder schreiben noch lesen.

Walther gelang es, seinen Plan zu verwirklichen, seiner Familie ein Zuhause zu bieten. Kurz vor seinem Tod kaufte er ein Mietshaus in der Rothschild-Allee in Frankfurt/Main, doch er selbst hatte das schmerzliche Gefühl, dass sein Zuhause und seine Heimat ein Traum blieben. Stefanie gab gegen Ende ihres Lebens auch zu, dass sie eine Heimat nie erfahren hatte.

Fragen:

- Was denkst du darüber? Wie führt die Kenntnis der Sprache zu dem Gefühl, zu Hause zu sein?
- Welche Umstände müssen gegeben sein, damit sich jemand zu Hause fühlt?



**Unter-
richtsplan
mit dem
Titel:
Erster Tag
an
einer neuen
Schule**

Marietta Kalinowska-Bujak

BILDUNGSNIVEAU DER EMPFÄNGER:

Schüler der 7. bis 8. Klassen der Grund- und weiterführenden Schulen

UNTERRICHTSDAUER:

ca. 1,5 Stunden

ZIELE:

- die Situation jüdischer Bürger, die in den 1930er Jahren Opfer der Ausgrenzungspolitik wurden, darzulegen und vor diesem Hintergrund das Schicksal der Familie Zweig aufzuzeigen;
- Darstellung von Diskriminierungsmechanismen;
- Diskussion der Rolle der Sprache in der Selbst-Andere-Beziehung;
- Nachbildung einer Situation der Fremdheit anhand des ersten Schultags von Stefanie Zweig;
- Präsentation positiver Beispiele für die Bekämpfung von Stereotypen.

LEHRMITTEL:

Beamer und Computer mit Internetzugang (Podcasts, Rede, Musikvideo), Ausdrucke von Websites mit Clickbait-Überschriften (Anzahl richtet sich nach der Gruppengröße: 1 Ausdruck für ein 4-5-köpfiges Workshop-Team); zweite Möglichkeit: Wenn möglich, können Teams solche Schlagzeilen selbst im Internet finden.

LEHRMETHODEN:

Vortrag, Fallstudie, Arbeit an Quellenmaterialien



„Ich denke, die Geschichte von Stefanie Zweig gibt Kraft. Trotz so vieler Schwierigkeiten im Leben kam sie in einer so schwierigen Zeit wie dem Krieg zurecht. In der heutigen Zeit, die auch nicht einfach ist, kann ihre Geschichte eine Inspirationsquelle sein, sie zeigt, dass es einen Ausweg gibt, man muss sich nur länger umschauchen. Dank ihrer Geschichte entdecken wir die Kraft der Familie, aber nicht nur das – auch das Leben in einer kleinen Gemeinschaft, die einen trotz allem bedingungslos liebt, unabhängig von den Umständen, in denen wir uns befinden.“



UNTERRICHTSVERLAUF

1. Ein Fremder im eigenen Land

Der Moderator spielt den Podcast „Erinnerungen aus Głubczyce“, in dem es um die Situation der Juden in Oberschlesien geht.

Stefanie Zweig verbrachte ihre ersten Lebensjahre in Oberschlesien. Sie wurde in eine jüdische Familie hineingeboren. Die Zweigs lebten gut, sie waren relativ wohlhabend, Stefanies Vater war ein angesehenener Anwalt. Mit der Machtübernahme faschistischer Kräfte in Deutschland verloren Bürger jüdischer Herkunft nach und nach ihre Rechte. Es begann relativ harmlos mit einem Sitzverbot auf Bänken. Die Situation der Familie verschlechterte sich so sehr, dass Stefanies Vater Walther beschloss, in Afrika Zuflucht zu suchen. Die Familie Zweig musste ihr Zuhause verlassen.

Fragen:

- Stefanie war vor dem Krieg ein kleines Mädchen. Könnte sie eine Atmosphäre der Bedrohung gespürt haben (z. B. durch die Stimmung der Umgebung, Reaktionen der Nachbarn, Flüstern, schiefe Blicke, Zukunftsängste der Eltern)?
- Liegt eine harmlose Diskriminierung vor? (Leitfrage: Ist das Bank-sitzverbot eine Einschränkung der Freiheit oder nur eine unangenehme Unannehmlichkeit?)

Um die Gefahr der schrittweisen Einführung von Verboten zu verdeutlichen, spielt der Moderator eine Rede von Marian Turcki ein, der

bei der Feier zum 75. Jahrestag der Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau dazu aufrief, auch kleinsten Diskriminierungen nicht gleichgültig gegenüberzustehen (<https://www.youtube.com/watch?v=Bwvee0mDN4o>).

Während des Lesens wiederholt die Lehrerin/der Lehrer die Warnung noch einmal: „Achtung, Achtung, wir gewöhnen uns langsam an die Vorstellung, dass jemand ausgeschlossen werden kann, dass jemand stigmatisiert werden kann, dass jemand entfremdet werden kann.“ Langsam, allmählich, von Tag zu Tag, gewöhnen sich die Menschen daran – sowohl die Opfer als auch die Folterer und die Zeugen, die wir Zuschauer nennen, beginnen sich an den Gedanken und die Vorstellung zu gewöhnen, dass *diese* Minderheit, die Persönlichkeiten wie Albert Einstein, Nelly Sachs, Heinrich Heine, die Mendelssohns hervorgebracht hat, anders ist, dass sie aus der Gesellschaft verdrängt werden kann, dass das Fremde sind, dass das Menschen sind, die Keime, Epidemien verbreiten. Das ist schon schrecklich, gefährlich. Dies ist der Anfang dessen, was als nächstes kommen könnte.

Fragen:

- Welche Rolle spielt der/die sogenannte Unbeteiligte (Personen, die von Verboten nicht direkt betroffen sind und deren mangelnde Reaktion und Gleichgültigkeit eine stillschweigende Zustimmung zu einer diskriminierenden Behandlung anderer darstellen)?
- Welche Motive führen zu diskriminierendem Verhalten (Verachtung, Missverständnis, Angst vor dem Anderssein, Ignoranz, Glaube an die eigene Einzigartigkeit, Bedrohungsgefühl, Angst)?

2. Die Realität ist nicht schwarz und weiß

Das menschliche Denken gerät leicht in Versuchung, Vereinfachungen und eine Schwarz-Weiß-Sicht auf die Realität zu verwenden. Eine dieser Vereinfachungen sind die Kategorien „Eigene“ und „Fremde“, auf die man leicht hereinfallen kann, weil sie in gewisser Weise den (irrigen) Eindruck von Ordnung in der Welt und (illusorischer) Sicherheit erwecken (wir erinnern die SchülerInnen, dass das Sicherheitsgefühl zu den Grundbedürfnissen des Menschen zählt. Das wissen Politiker und nutzen es oft als Argument). Durch die scharfe Gegensätzlichkeit dieser Konzepte werden den eigenen Menschen nur gute Eigenschaften zugeschrieben und Fremden nur schlechte: Dazu gehört auch das Konzept von Schmutz, Keimen, Krankheiten, ja sogar Pandemien, das als Rechtfertigung für deren Marginalisierung und Ausgrenzung herangezogen wird. Die Verstärkung eines derart falschen Weltbildes führt zur Entstehung faschistischer Gefühle und in der Folge zu großen menschlichen Tragödien wie Konzentrationslagern und dem Holocaust.

Es gibt keine Zeiten, die frei von verschiedenen gefährlichen „Ismen“ sind, daher ist es so wichtig, immer wachsam zu sein.

Dem Eindruck der Einzigartigkeit und Überlegenheit der Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, nachzugeben, fällt einem leichter, wenn man sich erlaubt, gedankenlos zu sein und keine zweifelnden Fragen zu stellen und wenn der Mensch von einer Schwarz-Weiß-Vision der Realität in Versuchung geführt wird.

Es kommt vor, dass das Gefühl der Überlegenheit und Einzigartigkeit das Ergebnis eines verborgenen Minderwertigkeitsgefühls ist. Doktor Semperweiss aus Olga Tokarczuks *Empusion* erklärt diesen Mechanismus meisterhaft :

„Das Gefühl der Minderwertigkeit beeinflusst unser Leben, insbesondere unser Denken. Wussten Sie davon? Weil wir unsicher sind, entwickeln wir ein sehr stabiles, starres System, das uns aufrecht hält. Das würde das vereinfachen, was wir für unnötige Komplexität halten. Und die größte Vereinfachung ist das Schwarz-Weiß-Denken, das auf einfachen

Gegensätzen basiert. Verstehst du, was ich sage? Der Geist stellt eine Reihe scharfer Gegensätze her: Weiß-Schwarz, Tag-Nacht, oben-unten, Frau-Mann, und sie bestimmen unsere gesamte Wahrnehmung. Dazwischen gibt es nichts. Die so gesehene Welt ist viel einfacher, es ist leicht, zwischen diesen Polen zu navigieren, es ist leicht, Verhaltensregeln aufzustellen, und es ist besonders einfach, über andere zu urteilen, wobei man sich den Luxus der Mehrdeutigkeit oft selbst vorbehält. Diese Art des Denkens schützt Sie vor aller Unsicherheit, alles ist klar, so oder so, es gibt keine dritte Option. Aristoteles – das goldene Kalb. Dies schützt uns vor der Realität, die aus einer Vielzahl sehr subtiler Schattierungen besteht. Wenn jemand denkt, dass die Welt aus starken Gegensätzen besteht, ist er krank. Ich weiß, was ich sage. Das ist eine massive Funktionsstörung.

– Und wie ist die Welt?

– Verschwommen, unscharf, flackernd, mal so, ein andermal anders, je nach Blickwinkel.“ (O. Tokarczuk, *Empuzjon*, Wydawnictwo Literackie, Krakau 2022, S. 355–356).

Frage:

→ Warum sagt Dr. Semperweiss, dass die Vorstellung, dass die Welt aus starken Gegensätzen bestehe, eine Krankheit sei?

3. Verantwortung für Ihr Wort

Diese Wachsamkeit sollte auch für die Sprache gelten, denn sie spiegelt das Bild unserer Welt wider. Es funktioniert auch umgekehrt – die Welt wird durch Sprache geformt. Für politische Zwecke verwendete Sprache ist Propaganda.

Die Sprache des Hasses und der Spaltung teilt unsere Realität in unsere eigene und die der Fremden, wobei Fremde manchmal leicht und ohne jede wirkliche Grundlage als Feinde betrachtet werden. Das Wort „Fremder“ ist in der Sprache dem Wort „Feind“ ähnlich. Jede Sprache, die auf Stereotypen und Kategorisierungen basiert, ist schädlich und eine Form von Gewalt. Es lohnt sich, sich daran zu erinnern, auch im virtuellen Raum, wo wir versucht sind, den Worten ihre Schwere zu nehmen. Ein Wort wiegt und kann wie ein Stein sein – es kann töten. Es gibt eine stetige Zunahme von Selbstmorden als Folge von Online-Hasstaten – ein Ergebnis der zunehmenden Verbreitung des Wortes. Falsche Informationen mit negativer Konnotation erreichen eine größere Reichweite (eine Studie von MIT-Wissenschaftlern zu Twitter aus dem Jahr 2018 zeigte, dass sich negative Informationen 70 % schneller verbreiten). Worte als Köder – die Rolle des sogenannten Clickbait, der den tatsächlichen Inhalt von Artikeln übertreibt oder verzerrt.

Mini-Workshop:

Der Lehrer teilt die SchülerInnen in Teams ein und gibt ihnen Ausdrücke von Websites, die aktuelle Informationen mit Schlagzeilen im Clickbait-Stil präsentieren. Die Teams analysieren, was eine Irreführung des Lesers darstellt. Welche Sprache wird verwendet, um diese Art von Informationen zu erzeugen (Sensationalität, Übertreibung, Neugier durch Schockieren wecken)? Austausch von Beobachtungen im Forum der gesamten Gruppe. Eine andere Möglichkeit könnte darin bestehen, im Internet nach solchen verlockenden Schlagzeilen zu suchen.

Worte tun nicht nur weh, sie haben auch beruhigende Eigenschaften. Die Weisheit, die Stefanie von ihrem afrikanischen Freund Owuor gelernt hat, ist, „dass gute Worte zweimal gesagt werden müssen“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Afrika*, Wydawnictwo Amber, Warschau 2004, S. 35).

Mini-Workshop:

Die SchülerInnen stehen sich paarweise gegenüber, schauen sich in die Augen und sagen einander etwas Nettes – zweimal. Die Übung kann durch paarweisen Personenwechsel wiederholt werden. Der spürbare Effekt dieser Übung ist für die meisten Menschen ein Spannungsabbau.

4. Markierung

Walther, Lotte und ihre Tochter Stefanie flohen vor der Diskriminierung durch deutsche Faschisten. Allerdings fühlten sie sich an dem neuen Ort nicht sofort „zu Hause“. Oft verspürten sie ein Gefühl der Fremdheit. Für Walther war es ein schwerer Schlag, nach Kriegsausbruch als feindlicher Ausländer betrachtet zu werden, während Stefanie mit einem Gefühl der Entfremdung konfrontiert wurde, als sie auf ein britisches Internat ging. Dort war sie doppelt fremd – aufgrund ihrer deutschen Staatsbürgerschaft und ihrer jüdischen Herkunft. Sie verspürte starken Antisemitismus unter den SchülerInnen und den von ihnen gehegten Verdacht, eine „deutsche Spionin“ zu sein.

Die Lehrkraft spielt den Podcast ab: Beschreibung der Schule in einem Brief vom Mai 1941 an ihren zugewiesenen Brieffreund in England. Bereits auf den ersten Blick konnte man die Kinder britischer Bewohner der Kolonie unterscheiden:

„Jüdische Kinder, deren Kleidung kein Emblem hatte, waren dadurch in irgendeiner Weise gekennzeichnet. Dies galt auch für Mädchen am Sonntag, da sie beim Kirchenbesuch nicht die vorgeschriebenen weißen Kleider trugen.“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Afrika*, aus poln. Fassung, S. 74).

Darüber hinaus zeichneten sie sich durch den Mangel der für andere Kinder typischen Unbekümmertheit aus:

„Sie lachten fast gar nicht, sie sahen immer älter aus, als sie wirklich waren, und sie hatten einen für englische Verhältnisse geradezu absurden Ehrgeiz. Sobald diese ernsten, ärgerlich frühreifen Wesen die Sprache beherrschten, widmete sich ihr Wissensdurst überraschend schnell einem selbst für engagierte Pädagogen sehr belastenden Streben nach Distanzierung von der Gruppe, für die nur sportliche Erfolge zählten.“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Africa*, aus poln. Fassung, S. 74-75).

Stefanie war durch das Anderssein sehr belastet, woran auch ihre Sprachbeherrschung nichts ändern konnte. Sie dachte oft, dass sie

„gerne einen Daddy hätte, keinen Papa“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Afrika*, aus poln. Fassung, S. 75).

Sie gestand dies ihrer einzigen Freundin, wodurch sie sich weniger einsam fühlte.

„Beide Mädchen hatten das Gefühl, dass es nicht nur die Sprachbarriere war, die ihnen den Einstieg in die Gruppe erschwerte. Diese robusten und fröhlichen Kinder der Kolonie, die trotz der rücksichtslosen Schulregeln ihr gemeinsames Leben genossen, kannten nur die Gegenwart.

Sie sprachen selten über die Bauernhöfe, auf denen sie lebten, und vermissten ihre Eltern fast nie. Sie ignorierten die Nostalgie der neuen Schüler, verspotteten alles, was ihnen fremd war, und verachteten die körperliche Schwäche der Mädchen ebenso wie ihre guten schulischen Ergebnisse“ (S. Zweig, *Nirgendwo in Afrika*, aus poln. Fassung, S. 76).

Fragen:

- Wie erinnern Sie sich an Ihren ersten Schultag? Was war das Schlimmste und Schönste an ihm? Was kann an diesem schwierigen Tag hilfreich sein?
- Der erste Tag an einer neuen Schule ist ein wichtiger Moment, der oft über Freundschaften und Abneigungen entscheidet, seinen Platz in der Gruppe zu finden, ein Tag, an den man sich für den Rest des Lebens erinnert. Aufgrund seiner starken emotionalen Aufladung wird es häufig als Motiv in Filmen und Büchern verwendet. Fallen Ihnen Beispiele ein? (*Harry Potter und der Stein der Weisen, Gregs Tagebuch, Inside Out, Matilda, Anne auf Green Gables, Alexa und Katie, Forrest Gump*)

5. Rückkehr nach Deutschland, aber ist es eine Rückkehr nach Hause?

Nach dem Verlassen Kenias und der Rückkehr ins vom Krieg zerstörte Deutschland stellte sich heraus, dass das menschliche Gedächtnis äußerst kurz ist und es immer noch zu antisemitischen Taten kommt. Stefanie musste erneut die Schule wechseln. Es stellte sich heraus, dass die deutsche Bildung ganz anders war als die britische, sodass sich Stefanie unter ihren Altersgenossen wieder einmal fremd fühlte. So erinnerte sie sich an ihren ersten Tag an einer deutschen Schule:

„Gestern war mein erster Schultag. Ich weiß gar nicht, wie ich anfangen soll. Ich hatte schreckliche Angst. Es war ein Wunder, dass ich überhaupt zur Schule kam. Die Schillerschule existiert überhaupt nicht. Es ist ein Trümmerhaufen. Schiller-Schüler müssen die Holbein-Schule besuchen. Der Unterricht beginnt um zwei Uhr nachmittags. Ich war eine halbe Stunde

zu früh dran und fragte das erste Mädchen, das ich sah, nach der 11. Klasse. Zum Glück war sie aus derselben Klasse.“

Aufgrund mangelnder Deutschkenntnisse kam es zu zahlreichen Missverständnissen.

„Die Lehrerin war sehr nett zu mir. Ganz anders als die englischen Lehrer, die neue Schüler hassten – vor allem, wenn sie sich von den anderen unterschieden. Meine deutsche Lehrerin fragte nach meiner früheren Schule. Ich antwortete: „Kenya Girls High School, Nairobi.“ Es dauerte ewig, bis ihr klar wurde, dass ich aus Kenia kam. Dann fragte sie, ob ich dort auf ein Internat gehe. Sie benutzte den deutschen Begriff „Internat“, und ich sagte: „Nein, nur mein Vater war interniert.“ Alle lachten richtig laut. Es war mir peinlich und ich bin mir immer noch nicht sicher, was daran so lustig gewesen sein soll.

In der nächsten Unterrichtsstunde kam eine etwas ältere Lehrerin auf mich zu. Ihr Name war Dr. Jauer und sie sagte: „Ich freue mich so, dich kennenzulernen, mein Kind.“ Ich antwortete ihr genauso, weil ich dachte, es sei das Äquivalent der englischen Phrase „How do you do?“. Natürlich habe ich mich geirrt, denn die Mädchen lachten wieder. Dr. Jauer lachte nicht. Sie unterrichtet Englisch und las der Klasse etwas vor. Ich hätte fast gekichert. Nicht einmal Flüchtlinge sprachen zu Hause so schlechtes Englisch.“

(S. Zweig, *Somewhere in Germany*, University of Wisconsin-Madison, Madison 2006, S. 23; Übersetzungen von Fragmenten aus diesem Buch für den persönlichen Gebrauch: Marietta Kalinowska-Bujak].

Fragen:

→ Warum fühlte sich Stefanie in der deutschen Schule nicht sicher?

6. Auf Augenhöhe mit einem Nazi

Stefanies Familie erlebte aufgrund der Nazi-Politik viel Unglück: den Verlust geliebter Menschen, des Zuhauses, der Heimat, des Arbeitsplatzes, des Respekts und des Gefühls der Sicherheit. Aufgrund politischer und kriegerischer Ereignisse, die ihre Familie dazu zwangen, ihren Wohnort zu wechseln, hatte Stefanie mehrmals in ihrem Leben Situationen, sich fremd zu fühlen. Dieses Gefühl blieb für immer bei ihr. Sie

„war nie in der Lage, die Angst vor einem Kind zu überwinden, das mit unwiderruflicher Plötzlichkeit und verheerender Gewalt aus seiner eigenen Welt vertrieben wurde, um für immer unter Fremden zu leben.“ (S. Zweig, *Somewhere in Germany*, Zitat, S. 138).

Allerdings suchte sie nie nach den Verantwortlichen für eine solche Situation und hegte keinen Groll. Das lag vor allem an ihrem Vater, der immer wieder betonte, dass nicht jeder Deutsche ein Nazi sei und man nicht hassen dürfe. Dadurch konnte sie der Falle von Stereotypen und der Einordnung von Menschen in Schubladen entgehen. Sie konnte die Aufrichtigkeit selbst eines Mannes zu schätzen wissen, der in seiner Jugend von Nazi-Ideen verführt worden war.

Ein Zitat, das das Treffen mit diesem Mann beschreibt:

„„Du bist der erste Nazi, den ich je getroffen habe“, sagte sie lächelnd. „Zumindest der Erste, der es zugibt. Normalerweise treffe ich nur Leute, die Juden gerettet haben und „Guten Morgen“ statt „Heil Hitler“ gesagt haben. Mein Vater wird sich freuen, wenn ich ihm heute Abend davon erzähle. Wir suchten seit Jahren nach echten Nazis in unserem Haus.“ (S. Zweig, *Somewhere in Germany*, Zitat S. 149)

In dem Gespräch findet sich auch ein listiger, leicht scherzhafter Satz an einen Mann, der zugibt, eine beschämende Vergangenheit zu haben:

„Mein Vater ist wie du.“ Schmerzlich ehrlich. Er sagte immer, er wäre auch ein Nazi, wenn Hitler ihn zulassen würde.

Fragen:

- Warum sollte sich Stefanies Vater freuen, dass seine Tochter einen Nazi traf? (Leitfrage: War die Familie wirklich noch nie in ihrem Leben jemandem mit Nazi-Vergangenheit begegnet?)
- Wie liest man die Bedeutung des nächsten Satzes richtig? Wollte Ihr Vater wirklich Nazi werden?

Zusammenfassung:

Der Vater von Stefanie, ein äußerst rechtschaffener Mann, der Bedürftigen selbstlos hilft, wird mit einem Mann mit einer dunklen Vergangenheit verglichen. Die Fähigkeit, einfache, manchmal scheinbar offensichtliche Urteile sowie Vorstellungen über sich selbst aufzugeben, ist eine außergewöhnliche Weisheit – Walther hatte sie und gab sie an seine Tochter weiter. Wenn er Szymborskas Gedichte kennen würde, könnte er das Zitat verwenden: „Wir wissen so viel über uns selbst, wie wir geprüft wurden“ (aus dem Gedicht *Eine Minute der Stille nach Ludwika Wawrzyńska*).

Jeder von uns erlebt das Anderssein und die Mehrdimensionalität der Realität in unterschiedlichen Situationen. Für diejenigen, für die die Realität viel mehr Farben als nur Schwarz und Weiß hat und die Erfahrung des Andersseins außergewöhnlich stark ist, so dass sie die Erfahrung des Lebens für lange Zeit beeinflusst, kann die Kunst, die oft aus dieser Art von Erfahrung wächst, eine hervorragende Ausdrucksmethode sein. Dies war bei Stefanie Zweig der Fall. Die Entfremdung wurde zu einem der wichtigsten Themen ihres literarischen Schaffens.

Abschließend lohnt es sich, auf zeitgenössische Musik und Filme zu verweisen, die die diskutierten Themen aufwerfen: Massenpsychologie

und die daraus resultierenden Gefahren, z. B. ein (polnisches) Lied von Łona und Weber mit dem Titel *Habe Zweifel (Miej wątpliwość* https://www.youtube.com/watch?v=8s_LnU8mH-Q).

Fragen:

- Was ist die Botschaft dieses Liedes? Welche im Musikvideo enthaltenen Metaphern und Symbole machen es uns leichter?
- Welche Gefahr liegt im Mangel an Reflexion, eigenständigem Denken und Fragen (dies macht einen Menschen hilflos und leicht anfällig für Ideologien)?
- ... oder Entfremdung: Sting – Engländer in New York , Radiohead – „Creep“. Junge Menschen werden sicherlich in der Lage sein, eigene Beispiele zu nennen.

Anmerkungen

*Nimm dir
zuerst ein
Taschentuch
und setz
dich ruhig
hin* – Stefanies

Joanna Cyganek

**Papa bringt
ihr die Welt nahe**

BILDUNGSNIVEAU DER EMPFÄNGER:

Schüler der 7. bis 8. Klassen der Grund- und weiterführenden Schulen

UNTERRICHTSDAUER:

ca. 1,5 Stunden

ZIELE:

Die Lektion ist eine Einführung in die Lektüre von „Nirgendwo in Afrika“ von Stefanie Zweig:

- Die Schüler lernen ein Fragment der authentischen Geschichte der Familie der Autorin und ihrer selbst kennen und werden angeregt, in Zukunft ein Buch zu schreiben.
- Sie erfahren etwas über die Realität, in der die Familie des Autors zu Beginn und während des Zweiten Weltkriegs lebte.
- sie lernen das literarische Werk des Autors kennen;
- sie entwickeln Leseverständnis und Textanalysefähigkeiten;
- sie fassen die geltenden Regeln in Form einer Erklärung, beispielsweise eines Briefes, zusammen;
- sie festigen die Begriffsbenennung in Bezug auf Emotionen und Gefühlszustände;
- sie entwickeln die Fähigkeit, komplexe Aussagen zu konstruieren;
- sie üben die Fähigkeit, Synonyme und Begriffe mit gegensätzlicher Bedeutung zu verwenden;
- sie lernen, ihre eigenen Gefühle und Emotionen zu erkennen und zu benennen;
- sie verbessern die Fähigkeit, Computerprogramme zur Vorbereitung von Computerpräsentationen zu verwenden;
- sie entwickeln die Fähigkeit, Materialien auszuwählen, Aussagen mithilfe von Multimedia zu planen, kurze Beschreibungen und Bildunterschriften vorzubereiten und Kommentare abzugeben;
- sie lernen die Regeln der öffentlichen Rede und Reden;
- sie entwickeln die Fähigkeit, im Team zu arbeiten.





„Die Geschichte von Stefanie Zweig ist einen Moment des Nachdenkens und der Erinnerung wert, denn es ist eine Geschichte aus unserer Stadt. Die Heldin zeigte, dass es sich lohnt, nicht aufzugeben.“

LEHRMITTEL:

ein Exemplar von *Nirgendwo in Afrika* von Stefanie Zweig, Ausdrucke (Kopien von Ausdrucken) ausgewählter Textfragmente, Quelle: stefanie-zweig-story.pl

UNTERRICHTSMETHODEN:

Vorträge, Text- und Quellenarbeit

STUNDENVERLAUF:

1. Der Unterrichtsstunde geht eine Geschichte (z. B. in Form einer Präsentation) über das Schicksal der Familie Zweig voraus – Informationen, Fotomaterial und Archive sind auf der Website verfügbar: stefanie-zweig-story.pl. Eine solche Geschichte kann in der von der Lehrkraft vorgegebenen Form von den SchülerInnen präsentiert werden – jedes Kapitel (Unterseite) von stefanie-zweig-story.pl kann Ziel der Erarbeitung für eine separate Gruppe von Schülern sein, gemäß der von der Lehrkraft bereitgestellten Richtlinien.

Die Präsentation sollte Informationen enthalten über:

- Stefanie Zweig – Journalistin und Schriftstellerin (Unterseite: *Leben auf zwei Kontinenten*);
- Herkunft und Geburtsorte von Stefanie und ihren Eltern, ihre Wohnorte (Leobschütz, damals im deutschen Teil Oberschlesiens, heute die polnische Stadt Głubczyce; dann die deutsche Stadt Sohrau, heute polnisch Żory; dann Breslau – das heutige Wrocław) – Unterseite: *Oberschlesische Wurzeln*;
- Głubczyce/Leobschütz – Städte der drei Religionen (Unterseite: *Oberschlesische Wurzeln*);

- Gründe, warum die Familie Zweig ihre Heimat in Oberschlesien verließ (Bedrohungsatmosphäre, Berufsverbot für Stefanies Vater, sich verschlechternde Lebensbedingungen);
- ein Ort „*irgendwo in Afrika*“, an dem die Zweigs beschlossen, vor der Verfolgung Zuflucht zu suchen (Unterseite: In einem prekären Zustand);
- ein neues Leben auf der Farm (Unterseite: *Irgendwo in Afrika*);
- die kleine Stefanie in ihrer afrikanischen Heimat (Unterseite: *Irgendwo in Afrika*);
- Stefanie – Schülerin einer englischen Schule (Unterseiten: *Irgendwo in Afrika*);
- Umstände der Rückkehr nach Deutschland (Unterseite: *Noch ein Neuanfang*);
- literarische Werke von Stefanie Zweig (Unterseiten: *Ein anderer Neubeginn, Von der Heimatlosigkeit zum Oscar*).

2.

Der Lehrer beginnt, Walthers Brief vom 4. Februar 1938 (Kapitelauftakt) an seine Frau vorzulesen (jeder Schüler erhält den Brieftext auf einem Ausdruck oder einer Kopie). Anschließend versuchen die Jugendlichen in einem freien Gespräch Antworten auf die Fragen zu finden: Welche Welt entsteht aus dem Inhalt des Briefes? Welches Bild der Wirklichkeit vermittelte der Vater Stefanies mit seinen Worten? Was ist zwischen den Wörtern zu lesen? Beim Sprechen beziehen sich die SchülerInnen auf bestimmte Textfragmente und untermauern ihre Aussagen mit Zitaten aus dem Brief, z.B.:

„schockierende Neuigkeiten (...) wir werden uns bald wiedersehen (...) früher, als wir jemals zu träumen gewagt hätten“ | „Es ist so viel passiert, dass (...) mein Verstand immer noch verwirrt ist“ | „Ich habe erst eine Woche in Nairobi verbracht und fühle mich schon deprimiert...“ | „Ich ging davon aus, dass sie sich hier nicht anders verhalten würden als meine Mutter

in Żory, die immer ein paar arme Kerle am Tisch hatte“ | „In der Zwischenzeit erlebte ich ein Wunder“ | „Sie waren wütend, als sie erfuhren, dass Sie und Regina* noch in Deutschland waren“ | „Die Gemeinde (...) möchte der Einwanderungsbehörde den Betrag von einhundert Pfund für dich und Regina zahlen.“ | „Sie schickten mich sofort zur Arbeit (...), damit wir zunächst ein Dach über dem Kopf hatten“ | „Ihr müsst so schnell wie möglich gehen“ | „Jeder Tag, den du mit dem Kind in Breslau verbringst, ist verschwendet“ | „... wird euch zu einem Mann aus einem deutschen Reisebüro bringen, der mich anständig behandelt hat. Er wird Dir sagen, wie Du schnellstmöglich an Tickets für das Schiff kommst, egal welcher Art und wie lange es fahren wird“ | „Das Wichtigste ist, dass man auf das Schiff und auf See kommt. Dann können wir alle ruhig schlafen“ | „Wer weiß, wo wir als nächstes wohnen werden“ | „Ordne an, das Rosenthal-Service auszupacken. Wir werden es in diesem Leben wahrscheinlich nicht brauchen, und wir mussten uns bereits von wichtigeren Dingen als blumenverzierten Tellern trennen“ | „Ich kann mir nicht vorstellen, (...), dass wir jemals reich genug sein werden, um Schuhe zu kaufen“ | „Er hat nur wegen seiner Freundlichkeit Probleme mit Zöllnern (...).“ | „Wer weiß, ob er jemals nach England kommt und wie lange er wandern wird.“ | „Es ist am besten, wenn Du so wenig wie möglich über Deine Pläne sprichst. Wir wissen nicht (...), wie die Menschen sind, die wir unser ganzes Leben **lang kannten**.“ | „Bitte erkläre Regina, dass nicht alle Menschen weiß sind“ | „Ich beneide sie, weil sie nicht wissen, was in der Welt los ist, und weil sie etwas zu essen haben.“ | „Schreibe deinem Vater und Liesel, sie sollen sich keine Sorgen wegen uns machen“ | „Und es tut mir leid, dass dieser Brief Deiner Mutter großen Schmerz bereiten wird (...), aber (...) sie würde es vorziehen, wenn Du und ihre Enkelin in Afrika wären, statt in Breslau.“

* Literarisches Alter ego von Stefanie

Joanna Cyganek – Absolventin der Fakultät für Polnische Philologie an der Schlesischen Universität in Kattowitz und postgraduales Museumsstudium an der Jagiellonen-Universität in Krakau, beschäftigt in der Bildungsabteilung des Stadtmuseums in Żory. Zuvor Mitbegründerin und langjähriger Herausgeberin der Zeitung „Gazeta Żorska“. Autorin zahlreicher Artikel zu historischen Themen, veröffentlicht unter anderem in „Dziennik Zachodni“ und „Gazeta Wyborcza“. Herausgeberin zahlreicher Buchveröffentlichungen, darunter: „Die Fürsten von Oberschlesien“ von T. Górecki und M. Wieczorek (2008) und „Żory 1922–1945. Im wiedergeborenen Polen und während des Zweiten Weltkriegs“, von R. Kaczmarek (2023).

Tomasz Górecki – Politikwissenschaftler und Museologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Geschichtsabteilung des Stadtmuseums in Żory, wo er seit 2009 arbeitet. Zuvor war er in den Jahren 1999–2009 als Pressesprecher im Rathaus von Żory tätig, und bevor er diese Stelle antrat, war er Journalist bei lokalen und regionalen Zeitungen wie „Nowiny“, „Nowiny 94“, „Trybuna Śląska“ und „Gazeta Żorska“. Absolvent der Fakultät für Sozialwissenschaften der Schlesischen Universität in Kattowitz und postgraduales museologisches Studium an der Fakultät für Geschichte der Jagiellonen-Universität in Krakau. Teilnehmer wissenschaftlicher Expeditionen nach Mali und Guinea in Afrika und in das Jakut-Land in Sibirien.

Marietta Kalinowska-Bujak – Pädagogin und Museumskuratorin. Absolventin der Antoni-Kenar-Oberschule der bildenden Künste in Zakopane. Master-Abschluss in Ethnologie an der Jagiellonen-Universität in Krakau. Sie absolvierte ein Aufbaustudium in Pädagogik an der Schlesischen Universität in Kattowitz und Museologie an der Jagiellonen-Universität. Im Stadtmuseum in Żory ist sie unter anderem für die Koordination solcher Projekte verantwortlich wie: „Bronisław und Józef Piłsudski. Mit Stift und Waffe in Richtung Unabhängigkeit“, „Identitätskarte von Żory – die jüdische Gemeinde und ihre Spuren in der Region“, „Geschichten von Masken – wahre Gesichter Afrikas“. Schöpferin des pädagogischen und wissenschaftlichen Projekts „Women Exploring the World“ und zahlreicher Unterrichtspläne für Kinder und Jugendliche im Bereich der Ethnologie außereuropäischer Kulturen.

Katarzyna Opielka – Initiatorin, Kuratorin und Koordinatorin von Ausstellungs-, Bildungs- und Kulturprojekten unter anderem im Zusammenhang mit der breit gefassten Identität der Menschen in den Grenzgebieten. Soziologin, Archivarin und interkulturelle Pädagogin. Gründerin von Kulturopracownia, wo sie Projekte im kreativen Sektor an der Schnittstelle von Kultur, Bildung, Kunst, lokaler Geschichte und Wirtschaft verwebt. Sie koordiniert und erstellt Projekte, darunter: für das Stadtmuseum in Żory, das Haus der polnisch-deutschen Zusammenarbeit, das Goethe-Institut Krakau, den Verein der Stadt für Einwohner von Beuthen. Zuvor arbeitete sie unter anderem für das Gedenkhäus der Oberschlesischen Juden – eine Zweigstelle des Museums in Gliwice.